

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Schriftföhrer:
Erk. Söhringhaus, Berlin.
 Verleger: Emil Söhring 4122/4123



Redaktion für Zeitung und Geschäftsstelle:
 Berlin O 20 61, Tele. Söhringhaus-Platz 6
 Geschäftsstelle: Gropiusweg

Die Gesellschaft ist in G.m.b.H. umgewandelt.
 Der Vorstand ist aus dem Vorstand der Gesellschaft der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hervorgegangen, dem die Mitglieder der Gesellschaft beitreten können.

Berlin, den 5. Dez. 1932.

Int. Institut
 des Geschichtswiss.
 Amsterdam

Die Lehren von Thüringen.

SPD. Die Thüringer Gemeindewahlen haben das Bild der Wahlen von Bremen und Lübeck bestätigt. Der Rückgang der Nationalsozialisten geht unaufhaltsam weiter. Gemessen am Rückgang der Wahlbeteiligung hat die Sozialdemokratische Partei sich gut behauptet, mehr noch in den Landkreisen als in den Städten. Da noch ein exakter Überblick über den durchschnittlichen Rückgang der Wahlbeteiligung fehlt, lässt sich noch nicht mit Bestimmtheit erkennen, ob die Sozialdemokratie ihre Stellung vom 6. November nur relativ behauptet hat oder ob sie darüber hinaus noch relativ gewonnen hat. Allein die Wahlziffern vom 6. November sind kein Ausgangspunkt für eine ernsthafte Kritik. Wir sind deshalb, obwohl wir uns gut behauptet haben, nicht zufrieden mit diesem Ergebnis. Es genügt uns nicht, dass die Kommunisten uns gegenüber verloren haben, es genügt uns auch nicht, dass die Nationalsozialisten gegenüber dem 6. November neue erhebliche Verluste erlitten haben.

Für die Sozialdemokratische Partei gilt es, die Massen der Enttäuschten, die sich vom fruchtlosen Scheinradikalismus der Nationalsozialisten und Kommunisten abkehren, zu sammeln für sozialistische Ziele. Unsere Aufgabe ist es nicht, uns zu behaupten, sondern vorwärts zu marschieren. Das Ergebnis der Gemeindewahlen in Thüringen wird uns deshalb zu vermehrter Tätigkeit anspornen. Es zeigt uns zugleich deutlich die grosse Aufgabe, zu sammeln und aufzuklären, was von Kommunisten und Nationalsozialisten wieder hinweggeweht ist!

Für die Reichspolitik ist der Ausgang der Thüringer Wahlen von grossem politischen Interesse. In der Tendenz zeigt sich neben den Verlusten der Nationalsozialisten ein Wiederaufholen der Mitte und vor allem des Landbundes in Thüringen. Was die drei grossen politischen Parteien Sozialdemokraten, Nationalsozialisten und Kommunisten anbelangt, so gibt ein annäherndes Gesamtergebnis das folgende Bild:

	4. Dez.	6. Nov.	Verlust	in Proz.
Sozialdemokraten	190 038	212 262	22 224	10,5
Kommunisten	142 847	164 869	22 022	13,3
Nationalsozialisten	252 438	329 329	76 891	23,3

Diese Ergebnisse umfassen die Orte Eisenach, Weimar, Altenburg, Gera, Gotha, Greiz, Apolda, Sonneberg, Jena, Arnstadt, Rudolstadt, Zella-Mehlis, Ilmenau und die Landkreise Gera, Weimar, Schleiz, Greiz, Sonneberg, Eisenach, Altenburg, Meiningen, Arnstadt, Stadtroda, Hildburghausen, Saalfeld, Kamburg, Sonderhausen.

Die gewaltigen Verluste der Nationalsozialisten treten zu den Verlusten vom 6. November noch hinzu! Diese Wahl war für die Nationalsozialisten von grösster Bedeutung, nicht nur in ihrer äusseren Stellung zur Reichspolitik sondern auch innerparteilich. In der Nationalsozialistischen Partei haben

vor der Wahl die Anhänger der unbedingten und unentwegten Opposition gerungen mit den Vertretern jener Richtung, die sich Schleicher gegenüber tolerierend verhalten wollten. Die Chancen waren für die Nationalsozialisten in Thüringen nicht ungünstig. Nach ihrem ersten Regierungsexperiment waren sie längere Zeit ausgeschaltet gewesen und hatten diese Zeit zu kräftigster Agitation benützt. Sie sassen jetzt erst etwa ein halbes Jahr wieder in der Regierung. Die Nationalsozialistische Parteiführung hat deshalb in Thüringen den Versuch unternommen, die Rückgangsbewegung aufzuhalten. Sie hat alle verfügbaren Kräfte, darunter Goebbels und Hitler selbst, nach Thüringen berufen. Sie wollte nicht nur die Entmutigung ihrer Anhänger aufhalten, sie wollte zugleich dem Reichspräsidenten gegenüber ihre Stärke demonstrieren. Beides ist nicht gelungen, und deshalb zeigt sich im Kreise der unentwegten Oppositionsanhänger in der NSDAP tiefe Betroffenheit. Das Berliner Nazi-Organ erschien am Montag abend mit grösster Überschrift: "Die Lüge von den Naziverlusten. Prozentuale Gewinne gegenüber Bürgerlichen und SPD." Unsere Tabelle zeigt, dass diese Parole den Tatsachen geradezu ins Gesicht schlägt. Wenn angesichts der klaren Zielfern solche Parolen ausgegeben werden, so ist das ein deutliches Symptom der Angst und wenn die Nationalsozialisten jetzt eifrig mit Herrn Schleicher wegen einer Tolerierung verhandeln, und wenn sie bereit sein sollten, ihn zunächst bis zum Januar zu tolerieren, so liegt darin nichts anderes als die Erkenntnis ihrer Schwäche.

Aber auch die Hoffnungen der Kommunisten sind enttäuscht worden. Sie haben ihre Stellung gegenüber der Sozialdemokratie erheblich verschlechtert. Die Bewegung zur Kommunistischen Partei hin hat sich in Thüringen nicht weiter fortgesetzt, sie ist vielmehr schon rückläufig geworden!

Die Politik der blossen Agitation und des Scheinradikalismus kann vorübergehend Chancen haben, aber: wie gewonnen, so zerronnen! Auf die Dauer wird der Erfolg mit der Partei sein, die ernst und zielbewusst praktische Auswege aus der Not zeigt, grosszügige, wirklich radikale, sinnvoll geplante Auswege, und die solche Auswege vertritt im Kampfe gegen alle Versuche, das bürgerliche System und die bürgerliche Herrschaft zu retten. Eine Politik, die auf grosse realistische Ziele eingestellt ist und sie unentwegt vertritt, das ist das Erfordernis der Stunde. Die Sozialdemokratische Partei wird es beherrsigen.

SPD. München, 5. Dezember (Eig. Drahtb.)
Nazischwund an den bayerischen Hochschulen ist das Ergebnis der jetzt abgeschlossenen Wahlen zu den studentischen Verwaltungskörpern. Diese demokratisch-parlamentarischen Wahlen an den bayerischen Universitäten sind ein Spiegelbild der allgemeinen politischen Entwicklung. Der Zerfall der Harzburger Front und der Bruch im Lager der Reaktion zeigt sich bis tief in die Reihen der nationalistischen Studenten und ihrer Organisationen.

In München äusserte sich der Bruch darin, dass von den 59 Korporationen des Waffenrings 35 dem Nazistudentenbund den Rücken kehrten und für die Astawahlen eigene Listen aufstellten, während 24 sich noch enger an die Hitlererei anschlossen. Aber auch die Abtrünnigen fanden nicht die Kraft zur Einheit, sondern spalteten sich in zwei ungefähr gleich starke Gruppen, in eine deutschnationale Kampffront und in die deutschen Wehrstudenten, einen ausgesprochenen Ableger des Stahlhelm. Die Folge dieser Separation war bei den Wahlen ein starker Rückgang der Nazistimmen. An der Münchener Universität verloren sie 420, an der Technischen Hochschule München 350 und in Würzburg 330 Stimmen. In Erlangen, dessen protestantische Universität schon immer zu den am meisten rechtsradikal verseuchten deutschen Hochschulen gezählt hat, konnten die Nazi ihre alte Mehrheit im Asta behaupten. Die katholischen Stu-

denen gewannen überall merklich an Boden, vor allem in Würzburg. Auch die republikanischen und sozialistischen Gruppen hatten bemerkenswerte Stimmgewinne zu verzeichnen. In Würzburg holten sich die Kommunisten mit einem kleinen Stimmenplus das erste Mandat im Studentenausschuss.

Die mit vielem Geld genährten Hoffnungen der Braunen Häuser auf den "Totalsieg" an den Universitäten Bayerns und auf das "Dritte Studentenreich" sind zuschanden geworden und endgültig vorbei.

SPD. Die Schleicher-Presse redet in diesen Tagen auffällig viel von "Versöhnung". Sie redet davon im Zusammenhang mit den Absichten der neuen Regierung, die sich selbst bisher behutsam über das Ziel ihrer Politik und das Ziel ihrer "Versöhnung" ausgeschwiegen hat. Jetzt erfährt man aus der "Deutschen Allgemeinen Zeitung", was hinter dem Versöhnungs-Gerede steckt. Es hat keinen anderen Sinn als der Schleicher-Regierung "eine Atempause von zwölf Wochen" zu verschaffen, in denen nochmals versucht werden soll, mit Hitler durch neue Verhandlungen zu einer Verständigung zu gelangen. Die "Fäden nach rechts" sollen unter keinen Umständen abreißen und dass sie nicht abreißen, versteht nach der "Deutschen Allgemeinen Zeitung" "niemand besser als Herr von Schleicher".

Wir haben hinter dem Versöhnungs-Gerede nie etwas anderes vermutet, denn wäre es ernst gemeint, dann hätte Schleicher nicht Papens Ebenbild als Reichsinnenminister in sein Kabinett aufgenommen, dann wäre mit der Regierungsbildung mindestens die Bereinigung des Preussenkonflikts insoweit erfolgt, als die rechtmässigen preussischen Minister rehabilitiert worden wären. Aber daran denkt Herr von Schleicher ebensowenig wie sein Vorgänger; denn auch er dürfte nach der "Deutschen Allgemeinen Zeitung" den Wirrwarr in Preussen mit "Klauen und Zähnen" verteidigen. Alles das zeigt, dass das "Versöhnungs-Gerede" nichts anderes ist als ein grosser Bluff, hinter dem sich die Vorbereitung einer Kampfansage der Regierung Schleicher an die Sozialdemokratie versteckt. Von einer Regierung, die sich bis auf den Reichsarbeitsminister nur aus Papen-Baronen und Herrn Bracht zusammensetzt, kann ja schliesslich auch nichts anderes erwartet werden.

Aus dieser Situation hat die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion am Montag nach einer kurzen Debatte über die politisch-parlamentarische Lage die einzig mögliche Konsequenz gezogen. Sie hat beschlossen, gegen die Schleicher-Regierung sofort ein Misstrauensvotum im Reichstag einzubringen. Dieser Antrag macht zugleich das Geschwätz der bürgerlichen und kommunistischen Presse zuschanden, als ob die Sozialdemokratie auch nur einen Augenblick an eine "Tolerierung" der Schleicher-Barone gedacht hätte. Wir stehen dieser Regierung nicht anders gegenüber als dem Papen-Kabinett. Sie mag in der Form vorsichtiger taktieren, in der Sache muss sie ebenso reaktionär sein wie die Papen-Regierung denn schliesslich haben wir es in der neuen Regierung mit den alten Männern zu tun. Nur, dass sie nicht mehr im Papen- sondern im Schleicher-Gewand auftreten.

SPD. Köln, 5. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die Hungerlöhne in der Siegerländer Metallindustrie sind dem Arbeitgeberverband noch zu hoch und dünken ihn abbaufähig. Er hat deshalb die zurzeit geltende Lohnordnung zum 31. Dezember 1932 gekündigt und spricht in der Kündigung von einer "ermässigten neuen Festsetzung der Tarifsätze". Bisher betragen die Spitzenlöhne für über 24 Jahre alte Arbeiter die Stunde 58 Pfennige, für angelehrte Arbeiter 53 und für Hilfsarbeiter nur 48 Pfg. Wochenverdienste nach Abzug der sozialen Beiträge von 19,50 bis 23 Mk. sind keine Seltenheiten. Bei Kurzarbeit werden aber selbst diese Verdienste nicht erreicht. Trotzdem wagt der Arbeitgeberverband noch von Abzügen zu reden.

SPD. Die Reichstagsgruppen der Deutschen Volkspartei und des Christlich-Sozialen Volksdienstes, dem sich bereits der eine Deutsch-Hannoveraner angeschlossen hatte, haben sich zu einer "Fraktion der technischen Arbeitsgemeinschaft" zusammengeschlossen. Die politische Selbständigkeit der beiden Gruppen bleibt durch die Bildung dieser technischen Fraktion unberührt. Die neue, siebente, Fraktion des Reichstags zählt 17 Mitglieder. Sie setzt sich zusammen aus elf Volksparteilern, fünf Christlich-Sozialen und einem Deutsch-Hannoveraner.

SPD. Glatz, 5. Dezember (Eig. Drahtb.)
Das Schwurgericht Glatz verurteilte am Montag den 22 jährigen Stellmacher Wilhelm Sündermann aus Herzogswalde bei Habelschwerdt aufgrund der Terrornotverordnung wegen Gewalttätigkeit mit Todeserfolg zu zehn Jahren Zuchthaus und wegen verschiedener Verstöße gegen Waffenverordnungen zu einem Monat Zuchthaus.

Sündermann hatte in der Nacht zum 5. September auf dem Heimweg von einer Kirmesfeier einem Landwirt Seipelt eine Schussverletzung beigebracht, an deren Folgen dieser verstarb. Anlass dazu war, dass Seipelt der Braut des Sündermann in stockfinsterner Nacht ohne Absicht ins Gesicht leuchtete. Das Mädchen schlug darauf dem in Begleitung seiner Familie befindlichen Seipelt die Taschenlampe aus der Hand. Der leicht erregbare Kriegsbeschädigte versetzte ihr einen Stoss. Ob zwischen ihm und Sündermann später ein Kampf stattgefunden hat, in dessen Verlauf der Schuss fiel, wusste niemand zu sagen; sodass der wesentlichste Vorgang ungeklärt blieb. Der Verteidiger plädierte auf Freispruch, da Notwehr vorliege, deren Ueberschreitung durch die zweifellos vorliegende Ueberregung straflos bleiben müsse. Das Gericht erkannte auf die Höchststrafe. Die Terrornotverordnung habe nicht nur für politische Delikte Geltung. Ein Rechtsmittel auf Berufung kennt sie nicht.

SPD. Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion beschloss am Montag, in der Dienstag-Sitzung des Reichstags ein Misstrauensvotum gegen die Schleicher-Regierung einzubringen. Es wurde ferner beschlossen, für die Wahl des Reichstagspräsidenten den früheren Präsidenten Paul Löbe vorzuschlagen.

Die sozialdemokratische Fraktion wird verlangen, dass der Reichstag sofort nach seiner Konstituierung die Erklärung der neuen Regierung entgegennimmt und sich daran eine Aussprache über die wichtigsten politischen, wirtschaftlichen und sozialpolitischen Fragen anschliesst. Die Fraktion wird sofort einen Misstrauensantrag gegen die Regierung von Schleicher einbringen, da die Zusammensetzung des neuen Kabinetts keine Gewähr dafür bietet, dass sich dessen Politik wesentlich von der des früheren Kabinetts unterscheiden wird. Als besonders vordringlich wird die Sozialdemokratie die schnellste Erledigung einer Reihe von ihr eingebrachten Anträge und Gesetzentwürfe fordern. Dazu gehören die Gewährung einer zusätzlichen Winterhilfe für alle Unterstützungsempfänger und Hilfsbedürftigen sowie der Erlass einer Amnestie für politische Vergehen und Vergehen aus sozialer Not. Unter diese Amnestie würden auch die Verfahren im Anschluss an den Berliner Verkehrsstreik fallen. Ferner verlangt die Fraktion die Aufhebung der Terrornotverordnung und der Sondergerichte; die Wiedererhöhung der sozialpolitischen Leistungen auf den Stand vor Erlass der Notverordnung vom 14. Juni 1932; Beschaffung von Arbeit

und eine grosszügige Durchführung des Siedlungswerks.

In einer Abendsitzung legte die Fraktion am Montag die Einzelheiten der weiteren noch von ihr im Reichstag einzubringenden Anträge fest.

SPD. Paris, 5. Dezember (Eig. Drahtb.)

Je näher der Fälligkeitstermin für die Schuldenzahlung an Amerika rückt, desto heftiger wird in der französischen Presse die Kampagne zugunsten einer Zahlungsverweigerung.

Man ist in Frankreich allgemein davon überzeugt, dass der amerikanische Kongress auf der Entrichtung der Schuldenrate bestehen wird. In zahlreichen Zeitungen werden Interviews führender Parlamentarier aller Parteien veröffentlicht, die sich sämtlich gegen die Zahlung, in welcher Form sie auch erfolgen möge, aussprechen. Der Führer der radikalen Kammerfraktion, Francois Albert, äusserte sich über das Schuldenproblem wie folgt: "Die radikale Partei muss energisch für Frankreich als Schuldner die Gleichberechtigung mit seinen eigenen Schuldnern verlangen, die von seinem Gläubiger in ihrer Schuldenlast so bereitwillig befreit worden sind. Rechtlich und tatsächlich ist die radikale Partei dazu qualifiziert, gegen die rigorose Durchführung des Washingtoner Abkommens zu protestieren. Wenn sie dagegen verstossen sollte, muss sie sich dessen bewusst sein, dass die Meinung des Landes ihr mit Recht nicht folgen würde."

Die Regierung vertritt dagegen, wie sich jetzt klar herausstellt, eine andere Ansicht. Sie will dem Beispiel Englands folgen und die Schuldenrate in irgendeiner Form bezahlen, um sich nicht dem Vorwurf des Vertragsbruchs auszusetzen. Die Zahlung soll aber nicht in Dollar oder Gold erfolgen, sondern in Francs, und der Betrag soll entweder bei der Bank von Frankreich oder bei der BIZ in Basel hinterlegt werden, bis eine Revision des Schuldenabkommens mit Amerika zustande gekommen ist.

SPD. Die Regierung Schleicher setzt alles daran, um eine möglichst lange Vertagung des Reichstags zu erreichen. Es ist der Wunsch der Regierung, dass der Reichstag nach seiner Konstituierung und der Erledigung einiger dringender Gesetze bis zum 16. Januar wieder in Ferien geht. Schleicher ist nicht abgeneigt, dafür einen Kaufpreis durch Entgegenkommen an gewisse Parteien zu zahlen.

Am Montag hat der Reichskanzler über eine möglichst lange Vertagung des Reichstags u. a. auch mit dem Zentrumsführer Kaas verhandelt. Kaas hat der von der Regierung erstrebten Vertagung für die Zentrumspartei zugestimmt. Das Zentrum wird auf Wunsch Schleichers zugleich zwischen der Regierung und den Nationalsozialisten vermitteln. Verhandlungen wurden zu diesem Zweck bereits am Montag eingeleitet. In massgebenden Zentrumskreisen hegt man nach dem Verlauf dieser Besprechungen die Hoffnung, dass die Nazi-Fraktion für eine längere Vertagung zu gewinnen sein wird. Bisher haben Hitler und Genossen immer grosspurig erklärt, dass sie auch der Schleicher-Regierung keine "Anlaufs- und Bewährungsfrist" geben werden. Unmöglich ist aber bei diesen seltsamen Prinzipienreitern nichts. Für den Fall einer Verständigung über die Vertagung soll die Regierungserklärung erst im Januar abgegeben werden. Scheitern die Bemühungen, dann ist mit der Abgabe der Regierungserklärung für Mitte Dezember zu rechnen. In diesem Falle dürfte die Regierung versuchen alle Abstimmungen bis in den Januar hinauszuzögern.

Voraussichtlich wird der Reichstag zunächst drei Tage zusammenbleiben. Am Dienstag wird er sich konstituieren und am Mittwoch und Freitag u.a. einen nationalsozialistischen Antrag über die Stellvertretung des Reichspräsidenten im Falle seiner Behinderung oder seines Todes behandeln. Am Donnerstag wird wegen des katholischen Feiertags keine Sitzung abgehalten.

SPD. Stuttgart, 5. Dezember (Eig. Dr.)

Die Strafkammer in Stuttgart verurteilte nach dreitägiger Verhandlung fünf SA-Strolche wegen eines Ueberfalls auf das Esslinger Arbeitersekretariat zu ein bis sechs Monaten Gefängnis. Drei Nazis wurden freigesprochen.

In der Nacht vom 31. Juli war ein Haufe SA-Leute unter der Führung eines ehemaligen Schupomannes vor das Arbeitersekretariat gezogen. Sie schlugen das Hoftor ein. Als sie dann auch die Haustüre zu demolieren begannen, trat ihnen eine Reichsbannerwache entgegen, die solange stand hielt, bis die Polizei erschien. Wegen Hausfriedensbruchs, Sachbeschädigung und gefährlicher Körperverletzung, begangen an einem Wachmann, erhielt der Rädelsführer sechs Monate Gefängnis, während der Rest der Angeklagten noch viel billiger und angenehmer davonkam. Dass obendrein einer der republikanischen Wachtleute, der rechtswidrige Angriffe abgewehrt hatte, wegen Körperverletzung verurteilt wurde, rundet das Bild dieses Prozesses.

SPD. Genf, 5. Dezember (Eig. Drahtb.)

Am Montag-Abend fand anlässlich eines Diners bei MacDonald die erste gemeinsame Besprechung der Vertreter der fünf Grossmächte über Gleichberechtigung und Sicherheit statt. Es nahmen teil: Neurath, Norman Davis und Hugh Wilson, MacDonald und Simon, Herriot und Paul Boncour sowie die Italiener Aloisi und Rosso. Neurath wurde vorher von MacDonald über die bisherigen Gespräche unterrichtet.

In der Besprechung zwischen den Engländern, Amerikanern und Franzosen entwickelte Norman Davis einen Vorschlag, der offenbar auf seine persönliche Initiative zurückgeht. Danach soll durch die Generalkommission der Abrüstungskonferenz ein Komitee eingesetzt werden, das bis Mitte Januar 1933 den Entwurf eines Vorvertrags ausarbeiten soll auf der Grundlage der Vertagungsentschliessung vom 23. Juli. Der dann abzuschliessende Vorvertrag soll bis März 1936 laufen, dem Verfallstermin des Washingtoner Flottenvertrags. Die Fragen der Sicherheit und der Gleichberechtigung sollen ihre Lösung ebenfalls erst in drei Jahren finden, da man hofft wenigstens in dieser Zeit einen Weg zu finden. Inzwischen soll eine gemeinsame Erklärung erfolgen, dass die Lösung der Sicherheitsfrage notwendig und der Anspruch auf Gleichberechtigung berechtigt seien. Zu diesem Vorschlag, der praktisch das Scheitern der Abrüstungskonferenz bedeuten müsste und weder Frankreichs Ansprüche noch Deutschlands Forderungen in irgendeiner Weise erfüllen könnte, hat bisher noch keine der Delegationen Stellung genommen. Das dürfte am Montag-Abend geschehen.

SPD. Die Zentrumsfraktion des Reichstages sprach sich am Montag für eine Vertagung des Reichstages aus. Sie beschloss ferner, den Abg. Esser wieder zum Vizepräsidenten des Reichstages vorzuschlagen.

An die Partei!

Genossinnen und Genossen!

SPD. Das Volk hat den Reichskanzler von Papen gestürzt. Sein Name kennzeichnet für alle Zeiten eine Periode der schwärzesten, politischen und sozialen Reaktion. Unter seiner Führung übernahm der deutschnationale Herrenklüngel die Macht in der Absicht, für den 9. November 1918 Revanche zu nehmen, alle Errungenschaften der Sozialdemokratie - Republik, gleiches Wahlrecht, demokratische Selbstverwaltungen, Tarifrecht, Arbeitslosenversicherung - wieder zunichte zu machen und die Arbeiterklasse wieder in die alte Hörigkeit zurückzuführen. Damit war auch der eigentliche Zweck enthüllt, zu dem die Sozialdemokratie von jedem Einfluss ausgeschaltet und wieder so rechtlos wie in der Kaiserzeit gemacht werden sollte: Es war die Gegenrevolution selbst, die ihren Tag gekommen sah und ihre Herrschaftsansprüche anmeldete.

Die Aera Papen wird in der Geschichte fortleben als eine Aera des Klassenkampfes von oben, des Massenelends und der politischen Unterdrückung. Hunderte von Menschen fanden in blutigen Auseinandersetzungen auf der Strasse den Tod, Tausende wurden verwundet oder füllten die Gefängnisse und Zuchthäuser. Das Versammlungsleben, die Presse, unterlagen den schärfsten Bedrückungen. Den Höhepunkt erreichte dieses Wüten der Reaktion mit dem Ueberfall auf Preussen am 20. Juli, dem eine Massenmassregelung republikanischer Beamter folgte.

Unterdes wurden durch Notverordnung die Sozialrenten gesenkt, die Löhne gedrückt, das Elend vermehrt, während die als Folge eines Milliardenengeschenks an die Unternehmer angekündigte Belebung der Wirtschaft vollständig ausblieb.

Die Dinge waren so weit gediehen, dass jeder Schritt weiter auf dem betretenen Wege zur Katastrophe zu führen drohte. Da erfolgte unter dem Druck der allgemeinen Volksempörung der Rücktritt und die Verabschiedung des verantwortlichen Reichskanzlers.

Das Experiment der "autoritären Staatsführung" führte zu einem Zusammenbruch. Herrliche Zeiten waren dem deutschen Volke versprochen, wenn es nur gelang, den Einfluss der Sozialdemokratie auszuschalten. Ein ungeheures Trümmerfeld ist das Ergebnis.

Mit dem Sturze Papens ist die Reaktion noch nicht besiegt. Der Kampf geht mit unverminderter Schärfe weiter gegen alle Schuldigen dieses furchtbaren Unheils.

Die Nationalsozialistische Partei hat dem deutschnationalen Herrenklüngel den Weg zur Macht gebahnt. Hitler hat nicht nur die Bildung des ultrareaktionären Kabinetts Papen gebilligt, er hat sogar noch in seinem Brief an den Reichspräsidenten vom 24. November feierlich seine Bereitschaft erklärt, gemeinsam mit dem Grossteil dieses reaktionären Kabinetts eine neue Regierung zu bilden. Jetzt beginnt er in steigenden Wahlverlusten die Früchte seines Verrats zu ernten.

Es wird für alle Zeit das geschichtliche Verdienst der Sozialdemokratie bleiben, den deutschen Faschismus so lange von der Macht ferne gehalten zu haben, bis sein Abstieg in der Volksgunst begann. Dieser Abstieg wird kaum weniger schnell erfolgen, als sich der Aufstieg vollzogen hat.

Das deutsche Volk lehnt mit wachsenden Mehrheiten eine Diktatur des Nationalsozialismus ab. Jeder Versuch, sie dennoch aufzurichten, würde mindestens zwei Drittel des Volkes zu einheitlicher Abwehr mit allen Mitteln vereinigen.

Zu den Schuldigen des Papenkurses gehört aber auch die Kommunistische Partei. Indem sie den Einfluss der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften systematisch unterminierte, schwächte sie die Arbeiterklasse und wurde sie zur Bundesgenossin der deutschnationalen Herrenkaste. Gemeinsam mit den Na-

tionalsozialisten machte sie alle Parlamente arbeitsunfähig und begünstigte damit den Aufstieg einer arbeiterfeindlichen Diktatur. Der von ihr mit allen Mitteln der Lüge und der Verleumdung geschürte Bruderkampf im sozialistischen Proletariat ist die tiefste Ursache für die Schwächung der Arbeiterklasse und den gefährlichen Machtzuwachs ihrer unerbittlichen Feinde.

An die Stelle des Kabinetts Papen ist ein Kabinett Schleicher getreten, das nahezu ausschliesslich aus Mitgliedern der alten Regierung besteht. Auch ihm wird die Sozialdemokratie nicht anders gegenüberstehen, als in der aller-schärfsten Opposition. Sie erblickt in ihm nicht nur die Fortsetzung des bis-herigen Kurse, sondern auch die einseitige Vertretung jenes kapitalistischen Wirtschaftssystems, dessen Versagen mit jedem Tage offenkundiger geworden ist. Unser Kampf gilt nicht nur der Wiedereroberung verlorener Positionen, der Wiedergutmachung begangenen Unrechts, der Sicherung gefährdeter Volks- und Arbeiterrechte, er gilt auch der Herstellung einer sozialistischen Wirtschaftsordnung, die jedem Arbeit und Brot sichert.

Genossinnen und Genossen! Für die Befreiung der Arbeiterklasse durch den Sozialismus steht die Partei unerschütterlich im Kampf. Den berechtigten Stolz auf ihre Vergangenheit vereinigt sie mit der Erkenntnis, dass veränderte Verhältnisse veränderte Kampfmethoden bedingen. Ihre Erfahrungen verpflichten sie zu verschärftem Misstrauen gegenüber dem Klassegegner und zu verdoppelter Leidenschaft im Ringen für die heilige Sache des demokratischen Sozialismus.

Das Jahr 1932, das Jahr der Entscheidung, hat weder der feudalen noch der faschistischen Reaktion den Sieg gebracht. Beider Sterne sind im Sinken. Euch, Genossinnen und Genossen, bleibt die grosse Aufgabe, Vorkämpfer und Lehrmeister des arbeitenden Volkes zu sein, und seinen Sieg vorzubereiten allen Widersachern zum Trotz.

Es lebe die Sozialdemokratie!
Freiheit!

Der Parteivorstand.

Berlin, den 5. Dezember 1932.

SPD. Der Verband der Sozialistischen Arbeiterjugend hielt Anfang Dezember in der Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau b/Berlin seine Reichsausschuss-Sitzung und Bezirksleiteraussprache unter starker Beteiligung ab. Ueber die politische Lage und die Aufgaben des Verbandes sprach der Verbandsvorsitzende Erich Ollenhauer. Die politischen Auseinandersetzungen dieses Jahres haben die Jugendarbeit stark beeinflusst; die Wahlkämpfe nahmen oft die ganze Kraft der Jugendgruppen in Anspruch. Die Fürsorge für die erwerbslose Jugend, besonders im freiwilligen Arbeitsdienst, forderte starken Einsatz. Die Jugenderziehungsarbeit kam dabei oftmals zu kurz.

Trotzdem hat sich der Verband nicht nur gehalten. Er hat sogar Fortschritte gemacht. Die Mitgliederzunahme seit Anfang dieses Jahres beträgt über 4000! Die Zeitschriften und Einrichtungen des Verbandes konnten im vollen Umfang erhalten bleiben. Grosse ideelle und materielle Erfolge brachten die Wettbewerbe, die von mehreren Bezirken im Herbst durchgeführt wurden. Zum Beweis ein paar Zahlen: von der Verbandszeitschrift "Arbeiter-Jugend" konnten 28 470 Exemplare über die normale Auflage hinaus umgesetzt werden. 169 150 Kampffondsmarken, 58 500 Werbepostkarten und 8 150 Broschüren und Schriften wurden vertrieben und einige Tausend Mitglieder gewonnen.

Die Gründung des Sozialen Dienstes zum einheitlichen Einsatz aller Arbeiterorganisationen für die erwerbslose Jugend ist von der Sozialistischen Arbeiterjugend lebhaft begrüsst und kräftig gefördert worden. Der Soziale Dienst hat in seiner kurzen Tätigkeit manche Not gelindert und ist einer der

wichtigsten Erfolge in der Zusammenarbeit der sozialistischen Jugendverbände auf sozialem Gebiet. Ein gleicher Erfolg auf politischem Gebiet ist die Bildung einer Reichsarbeitsgemeinschaft Junge Front innerhalb der Eisernen Front. Die Pläne des Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung wurden aus politischen und pädagogischen Gründen abgelehnt.

Die nächsten Aufgaben der Sozialistischen Arbeiterjugend bestehen in einer klaren politischen Erziehung der Jugend für den demokratischen Sozialismus. Eindeutige Abgrenzung gegen die Kommunisten ist notwendig. Weil dem in letzter Zeit überall entsprochen wurde, ist die Sozialistische Arbeiterjugend trotz aller bolschewistischen Anstrengungen völlig immun geworden gegen die kommunistische Psychose. Der Kulturreaktion setzt die Sozialistische Arbeiterjugend kulturelles Wollen und Handeln entgegen. In engster Zusammenarbeit mit allen sozialistischen Organisationen will die Sozialistische Arbeiterjugend nach bestem Können mitwirken an der Ueberwindung der gegenwärtigen Not durch die sozialistische Aktion. Ueber die finanzielle Situation des Verbandes berichtete der Verbandskassierer Ohlig, über die sozialistische Schülerarbeit List.

Nach einer sehr lebhaften Aussprache über die Berichte wurde die Stellung des Hauptvorstandes zum Reichsausschuss der deutschen Jugendverbände mit grosser Mehrheit gebilligt. Allgemein abgelehnt wurde die Bildung der Vortrupps durch das Reichsbanner. Einstimmig abgelehnt wurde das geplante studentische Werkjahr, weil es keine gründliche Hochschulreform bringen kann, sowie sie im sozialdemokratischen Schulprogramm gefordert wird.

Ein umfassender und reichhaltiger Arbeitsplan für das kommende Jahr wurde angenommen. Unter der Losung "Vorwärts im Kampf für den Sozialismus" soll durch zentrale Aufgabenstellung die Werbung, politische und geistige Erziehung, Bildungs- und Kulturarbeit vereinheitlicht und den gesellschaftlichen Verhältnissen wie der gewandelten geistigen Haltung der Jugend angepasst werden. Den Auftakt bilden 34 Führerschulungskurse, die in Verbindung mit den Bezirkskonferenzen am Anfang des Jahres abgehalten werden.

Die nächste Reichskonferenz findet Ostern in Dresden statt. Ein Reichswettbewerb soll im April und Mai durchgeführt werden. Für Pfingsten sind Bezirks- und Landesjugendtage vorgesehen. Ein Reichszeltlager soll Anfang August in Thüringen abgehalten werden. Dann finden statt (wie alljährlich) der Reichsspiel- und Sporttag am ersten Sonntag im September und der Internationale Jugendtag am ersten Sonntag im Oktober mit anschliessender Herbst-Werbe-woche. Unter grossem Beifall wurde Kenntnis genommen von dem Beschluss des Prager Internationalen Jugendkongresses, das dritte Internationale Jugendtreffen im Sommer 1934 in Hamburg stattfinden zu lassen.

Im Mittelpunkt der Bezirksleiteraussprache stand das Thema "Sozialistische Jugendarbeit in der Krise der Gegenwart". Das einleitende Referat hielt Erich Ollenhauer. Er zeichnete ein eindrucksvolles Bild von der sozialen und geistigen Not der Jugend von heute und zeigte auf, wie die sozialistische Jugendarbeit entsprechend der Lage der Jugend wirkungsvoll gestaltet werden kann. Ueber Erfahrungen im freiwilligen Arbeitsdienst sprach der Geschäftsführer des Sozialen Dienstes, Dr. Pahl. In der Aussprache wurde scharfe Kritik an Uebelständen des Arbeitsdienstes geübt, jedoch wurde die Teilnahme der Sozialistischen Arbeiterjugend auch weiterhin aus sozialen und pädagogischen Gründen für notwendig gehalten.

Die fünf Morde des Schuhmacher Just aus Partwitz. - Widerruf des Angeklagten!

Der schlesische Giftmischer.

Die fünf Morde des Schuhmacher Just aus Partwitz. - Widerruf des Angeklagten!

SPD. Görlitz, 5. Dez. (Eig. Ber.)

Vor dem Görlitzer Schwurgericht schwebt gegenwärtig ein mit Spannung erwarteter Prozess gegen den 35jährigen Schuhmacher Eduard Just aus Klein-Partwitz (Kreis Hoyerswerda). Der Angeklagte wird beschuldigt, seine zweite Ehefrau Emma Just, seinen Schwager (den Arbeiter Groba), dessen Ehefrau, dessen Sohn Richard Groba und dessen Schwiegervater Türk durch Arsen getötet zu haben.

Eine Mitwisserin?

Der Schauplatz der Mehrzahl der Verbrechen ist ein kleines Gehöft in Klein-Partwitz. Besitzer des Anwesens war der 62jährige Landwirt Matthias Türki. Ausser ihm lebten hier seine Tochter Emma mit ihrem Ehemann, dem Bergmann Groba; der 6jährige Sohn Richard des Paares; Just mit seiner Ehefrau Maria, der jüngeren Tochter des alten Türki. Just's Ehe mit Maria Türki war seine dritte: es besteht heute der dringende Verdacht, dass Just nicht nur seine ganze ihm missliebige Partwitzer Verwandtschaft, deren Anwesen er "erben" wollte, sondern auch schon seine früheren Ehefrauen umgebracht hat. Maria Just tritt im Görlitzer Prozess als Zeugin auf: in wendischer Tracht; auf dem Kopf trägt sie einen weissen Kranz, das wendische Zeichen der Trauer. Frau Maria Just geb. Türki steht im übrigen unter einem gewissen Verdacht der Mitwisserschaft. Man nimmt an, dass ihr das Vorgehen ihres Mannes bekannt gewesen muss. Auffällig ist auch, dass sich Frau Just in der Zeit der letzten Morde drei Tage lang unter dem Vorwand, sich nicht wohl zu fühlen, in einer kleinen, nur mit einer Leiter erreichbaren Dachkammer verborgen gehalten hat. Andererseits steht fest, dass die jetzige Ehefrau des Angeklagten selbst eine Zeit lang in schwerer Gefahr schwebte. Kurz nach der Hochzeit hatte Just, der als arbeitsscheu galt und auf dem Partwitzer Hof eigentlich nur geduldet wurde, die Heimat verlassen. Er vagabundierte durch Deutschland und kam schliesslich auch nach Köln. Er knüpfte hier Beziehungen zu einem Mädchen an, bei dem er Geld vermutete. Er erzählte dem jungen Mädchen, dass er verheiratet sei, dass aber seine Frau bestimmt noch im selben Jahre einem schweren Herzleiden erliegen werde...

Der "Koch".

Just mischte seinen Opfern - das erste war Emma Just, seine zweite Ehefrau - das tödlich wirkende Arsen erst in kleinen, verhältnismässig harmlosen Dosen ins Essen, dann in immer grösseren und gefährlicheren Quantitäten; da er auf dem Partwitzer Hof oft als "Koch" arbeitete, boten sich ihm gute Gelegenheiten. Bisweilen schüttete er sich auch selbst etwas Arsen in den Kaffee, um über die gleichen Beschwerden klagen zu können. Die Ermordung Emma Just's erfolgte kurz nach ihrer Entbindung. Just hoffte, dass man die Vergiftungserscheinungen und den Tod mit der Entbindung selbst in Zusammenhang bringen werde. Die Rechnung war richtig; es fiel niemandem etwas auf... Erst als die vier späteren Verbrechen, die Just sämtlich auf die gleiche Weise verübte, ans Tageslicht gekommen waren, schöpfte man Verdacht. Der Leichnam der

der Toten wurde exhumiert. Die medizinische Obduktion ergab starke Arsenspuren.

Es dauerte sehr lange bis man in Klein-Partwitz gemerkt hatte, was Just mit seiner Verwandtschaft "spielte". Nacheinander starben im September ds. Jrs der Schwager Groba, sein 6jähriges Kind, seine Schwägerin und der Schwiegervater. Just erzählte im Dorf, dass die Familie von Grippe und Typhus befallen worden sei. Aber es fiel den Leuten auf, dass er sich so gern über Arsen unterhielt. Auch glaubte man ihm nicht bei der Beerdigung der letzten Opfer den Schmerz am Grabe. Begräbnisteilnehmer fingen mit Just einen Streit an und verdächtigten ihn des Mordes. Es entstand ein Tumult. Schliesslich schritt die Polizei zur Verhaftung des Schuhmachers. Ein Geständnis legte Just erst nach langem Kreuzverhör vor der Breslauer Kriminalpolizei ab.

Der Schatten der Toten.

Die Verhandlung begann mit einem Appell des Vorsitzenden: "Angeklagter, wenn Sie die Mordtaten, die ihnen jetzt zur Last gelegt werden, begangen haben, dann wissen Sie, dass sich die Schatten der Toten gegen Sie erheben werden bei Tag und bei Nacht, wenn Sie jetzt nicht die Wahrheit sagen." Angeklagter: "Ich werde die reine Wahrheit sagen. Bisher, meine Herren vom Hohen Gericht, habe ich aus Interesse für die Toten geschwiegen. Ich habe meiner zweiten Frau versprochen, nicht über das Gift zu sprechen. Ich habe das auch meinem Schwager Groba versprochen. Es war in beiden Fällen Selbstmord. Ich schwöre Ihnen, dass das so ist. Ich schwöre Ihnen, wenn es einen Gott im Himmel gibt! Nur um die Toten zu schützen, habe ich auf der Polizei und vor dem Untersuchungsrichter etwas anderes ausgesagt." Vors.: (kopfschüttelnd) "Angeklagter, lassen Sie das Schwören und lassen Sie auch den lieben Gott aus dem Spiel. Warum sollten Sie denn nicht sagen, dass sich Ihre zweite Frau und Ihr Schwager das Leben genommen haben? Waren Sie so edelmütig, vor der Polizei und vor dem Untersuchungsrichter alles auf sich zu nehmen, weil Sie Toten gegenüber Ihr Wort nicht brechen wollen?" - Angekl.: (stolz) "Jawohl, so bin ich eben! Heute ist der grosse Tag, an dem die Wahrheit ans Licht kommen soll und muss". - Vors.: "Das ist für uns alle im Saale ein unverständlicher Edelmut, dass Sie mit der Wahrheit gewartet haben, bis Sie jetzt wegen fünffachen Giftmordes hier vor Gericht stehen. Sie wollen also behaupten, dass Ihre Frau sich umgebracht hat, dann der Schwager, seine Frau, sein Kind und schliesslich auch noch sein Schwiegervater?" Angekl.: "Jawohl. Und ich muss auch erzählen, wie meine Schwester durch Gift umgekommen ist. Da war ein Liebhaber, der hat sie aus Eifersucht mit Cyankali ermordet..."

+ + +
Millionendiebin. Landjäger des kleinen Ortes Wadrill im Bezirk Trier nahmen nach längeren Beobachtungen zwei der gesuchten Museumseinbrecher fest die kostbare Schätze aus Fridolins Münster in Säckingen entwendet haben. Durch internationale polizeiliche Zusammenarbeit mit den Behörden von acht französischen, belgischen und holländischen Städten gelang die Verhaftung der übrigen beteiligten Täter und die Sicherstellung des gestohlenen Gutes bei den ausländischen Hehlern. Man nimmt an, dass die Kolonne, die nach den bisherigen Feststellungen aus einer Deutschen, einem Russen, einem Franzosen und einem Belgier besteht, ferner den Diebstahl im Zittauer Stadtmuseum und vielleicht auch die Entwendung des Hawaiischen Königsmantels aus dem Göttlinger Universitätsmuseum auf dem Kerbholz hat.

Die Landjäger von Wadrill hatten seit längerer Zeit beobachtet, dass eine ihnen bekannte Frau Meyer sich öfters zu nächtlicher Stunde in einsamer Gegenden mit einem ortsfremden Manne traf. Als dem Beamtendie Absicht einer neuen Zusammenkunft bekannt geworden war, nahmen sie Frau Meyer beim Verlassen ihrer Wohnung fest. Ein Oberlandjäger zog sich darauf die ihm ziemlich gut passenden Kleider der Frau Meyer an, begab sich an den Ort des Reih-

deztous und liess den heimlichen Partner nahe an sich herankommen. Er hielt ihm dann die Pistole vor die Brust und forderte ihn auf, die Hände hoch zu nehmen. Der Verbrecher ergab sich; er behauptete, Iwan Federoloff zu heissen und aus Odessa zu stammen. Nachdem die Beamten festgestellt hatten, dass das Kleid der Frau Meyer aus einem alten Messgewand geschneidert war, sagten sie den Festgenommenen den Säckinger Kirchenraub auf den Kopf zu. Federoloff und Frau Meyer bestritten zunächst ihre Täterschaft. Bald darauf erfolgte jedoch die Ueberführung der Verdächtigen. Bei einer bei Frau Meyer vorgefundenen Brüsseler Adresse wurde eine Haussuchung vorgenommen. Man fand einen grossen Teil der Beute aus Fridolins Münster. Federoloff und Frau Meyer legten jetzt ein Geständnis ab und nannten auch die Namen ihrer Mittäter. Sie wurden verhaftet. Es hat sich dann weiter herausgestellt, dass Frau Meyer selbst die gestohlenen Kunstgegenstände aus Deutschland über Luxemburg nach dem Ausland gebracht hat, sofern sie sie nicht wegen ihres Silbergehalts zur Geldherstellung benötigte: man fand in ihrer Wohnung eine ausgezeichnet eingerichtete Falschmünzerwerkstatt zur Fabrikation von Fünfmarkstücken...

+ + +
Autokatstrophe. Auf der Landstrasse Neuss-Gladbach-Rhyedt stiess ein Personenauto mit einem vom Düsseldorfer Länderspiel Deutschland-Holland zurückkehrenden Autobus zusammen. 12 Personen wurden zum Teil schwer verletzt.

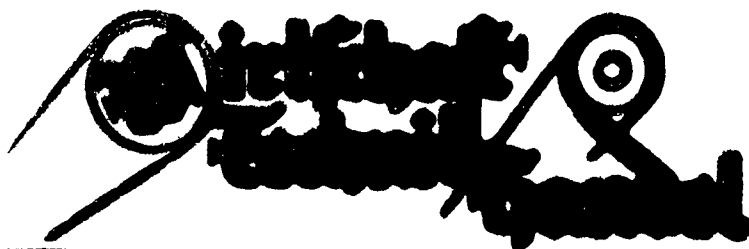
+ + +
Gustav Meyrink +. In Starnberg (Oberbayern) verstarb Gustav Meyrink. Er war ursprünglich Bankier, gehörte zur Prager "Gesellschaft". Plötzlich machte ihn eine Skandalaffäre in seiner Heimat "unmöglich": ein militärischer Ehrenrat sprach Herrn Meyer, wie er damals noch hiess, die Satisfaktionsfähigkeit ab. Man boykottierte ihn, das Bankhaus geriet in Konkurs, Meyer wanderte aus... und wurde, nunmehr unter dem Namen Gustav Meyrink, ein hervorragender Schriftsteller. Zuerst veröffentlichte er Kurzgeschichten im Münchener "Simplizissimus". In dem Roman "Der Golem" gab er ein farbensattes Bild seiner alten Heimat. Zuletzt fingen ihn okkultistische Themen. Er hat ein Alter von 65 Jahren erreicht.

+ + +
18jähriger Münzfälscher. In Bielefeld wurden drei junge Leute im Alter von 18 bis 20 Jahren verhaftet. Sie haben gemeinsam Falschgeld hergestellt und verbreitet.

+ + +
50 Menschen ertrunken. Da japanische Zerstörer "Sawarbi" ist im Sturm gesunken. 50 Mann ertranken, 14 wurden gerettet.

+ + +
Raubüberfall. In Oidtweiler bei Aachen wurde ein Kassenrendant nachts in seiner Wohnung von maskierten Räubern überfallen und mit vorgehaltenem Revolver zur Oeffnung des Geldschanks gezwungen. Den Verbrechern fielen 3 000 Mark in die Hände. Sie sind unerkant entkommen.

+ + +
"Fanatismus". Auf merkwürdige Art verschafften sich arbeitslose junge Leute Zutritt zum Kölner Sechstagerennen in der Rheinlandhalle. Auf einem neben der Sporthalle liegenden leerstehenden Fabrikgrundstück gruben sie ein Loch, erreichten einen drei Meter tief gelegenen unterirdischen Gang, arbeiteten sich weiter und gelangten so unter die Rennbahn. Nachdem sie alle Hindernisse aus dem Wege geräumt hatten, stiessen sie auf eine eiserne Tür, entfernten die Niete und kamen in die Halle. Etwa 30 Eindringliche sind von den Wächtern festgestellt worden. Einer von ihnen war bei dem waghalsigen Unternehmen in den Luftschacht gestürzt, wobei er zahlreiche Verletzungen erlitten hatte,



Ein Jubiläum.

SPD. Am Montag waren es genau sechs Monate, seit der Caro-Petschek-
Prozess in Berlin-Moabit begonnen hat. Wann er aufhören wird, ist durchaus
unbestimmt. So redet der Petschek'sche Anwalt, Justizrat Drucker aus Leip-
zig, der den Gegenanwälten, "nur kurz" antworten wollte, schon seit vier
Tagen. Und wenn, früher oder später, in Berlin das Urteil gesprochen werden
wird, dann ist die Affäre Caro-Petschek noch lange nicht erledigt. Dann
wird es erst recht einen Rattenkönig von Prozessen geben. Zuerst dürfte ein
Dutzend Meineidsprozesse folgen. So hoch veranschlagen "Seite" und "Gegen-
seite" die Zahl der Meineide, die in diesem Prozess geleistet sein sollen.

Kohlengraberstreik von 1927.

Während der über 100 Sitzungstage in diesem Prozess hat die Oeffent-
lichkeit so ziemlich vergessen, dass es bei dieser Mammutprozessiererei im An-
fang darum ging, ob der Stickstoffgewältige Caro an den Braunkohlenkönig
Petschek eine Mitgift von 400 000 Mark gezahlt hat. Wegen dieser Mitgift ist
Caro des Meineids verdächtigt worden. Aber die Anwälte Caros und auch der
Staatsanwalt haben erklärt, dass man Petschek aus dem Gerichtssaal heraus
verhaftet hätte, wenn er es nicht vorgezogen hätte, diesen Gerichtssaal über-
haupt nicht zu betreten. Also, es geht in diesem Prozess schon hart auf hart.

Dabei sind recht interessante Dinge ans Tageslicht gekommen. Die Oef-
fentlichkeit wird sich mit diesem oder jenem Fall später, in Verbindung mit
andern Affären, noch recht eingehend zu beschäftigen haben. Für heute greifen
wir nur einige Aeusserungen über den mitteldeutschen Bergarbeiterstreik von
1927 heraus, die unter Eid gemacht worden sind. Der Angeklagte Caro warf bei
irgendeiner Gelegenheit dem Nebenkläger Dr. Ernst Petschek vor, er habe den
Streik von 1927 als "seinen" Streik bezeichnet. Jetzt marschierte Dr. Ernst
Petschek, der Sohn des oben erwähnten Braunkohलगewältigen Petschek auf.
Er berief sich auf das Zeugnis eines Direktor Schmidt von der Hubertus Braun-
kohlen-Gesellschaft in Brüggen Bezirk Köln. Nach diesem Zeugnis hat Dr. Ernst
Petschek in der in Frage kommenden Zeit sich dahin geäußert: er begreife
nicht, weshalb man sich gegen die Lohnerhöhung wehrt; so lange die Werke so
verdienten, wie das der Fall ist, sollte man doch den Arbeitern einen an-
ständigen Lohn geben.

Weshalb haben die Petscheks und ihre Macher in der ostelbischen und mit-
teldeutschen Braunkohle, die mit den Petscheks verschwägert und versippt
sind, es denn überhaupt zu diesem unsinnigen Streik von 1927 kommen lassen?
Eine wirtschaftliche Notwendigkeit dafür lag, wie Dr. Ernst Petschek ja vor
Gericht festgestellt hat, nicht vor. Aber die Petscheks sind damals, während
des Lohnkonflikts von 1927, ja noch weiter gegangen. Sie haben bei den In-
stanzen der Kohlenwirtschaft und im Reichswirtschaftsministerium nachgewie-
sen, dass sie eine Lohnerhöhung nicht tragen könnten, haben eine weitere Er-
höhung der Brikettpreise gefordert und diese Preiserhöhung, weit höher als
die Lohnerhöhung, auch durchgesetzt.

Also ist u. a. der Reichswirtschaftsminister damals regelrecht belogen
worden. Die dem Minister vorgelegten Statistiken dürften auf keinen Fall ge-

stimmt haben. Oder ist es richtig, dass bei den Petschek'schen Kohlenunternehmungen drei Bücher geführt werden, das eine für das Reichswirtschaftsministerium, das andre für den Steuerfiskus und das dritte für Ignaz Petschek?

Im übrigen wäre es angebracht, wenn man die Petscheks noch nachträglich für die wirtschaftlichen Verluste, die der Streik von 1927 verursacht hat, haftbar macht. Unter diese Entschädigungen müssten unserer Ansicht nach auch die Verdienstverluste der Streikenden und die von den Gewerkschaften gezahlten Streikunterstützungen fallen. Denn der Streik war provoziert, unnötig, den Arbeitern aufgezwungen,

Riesenhonorare.

Dass beide Parteien, sowohl Caro als auch Petschek, es dazu haben, Mammutprozesse zu führen, dürften die Honorare beweisen, die in diesem Prozess gezahlt werden sollen. Der Notstand der Industrie, über den wir so viel gehört haben und so viel hören, erhält hier eine eigentümliche Illustration.

Der Hauptanwalt Petscheks, Justizrat Dr. Drucker, soll allein 400 000 Mark bekommen, also genau so viel wie die strittige Mitgift, deretwegen es zu diesem Prozess kam. Man sagt Drucker auch nach, dass er festen Willens sei, sich nach diesem Prozess zur Ruhe zu setzen. Die Entschädigung an Drucker soll so geregelt sein, dass er für jeden Gerichtstag 4 000 Mark erhält. Wenn es also nach Drucker geht, der sich gegenwärtig vor dem Berliner Gericht als Dauerredner produziert, kann der Prozess Caro-Petschek noch recht lange anhalten. Die beiden Kollegen Druckers, Davidsohn und Roth, erhalten nicht ganz so viel wie der Leipziger. Aber es wird behauptet, dass sie, wenn der Prozess zu Ende ist, um 200 000 bzw. um 100 000 Mark reicher sein werden. Die Anwälte Caros, vor allem Alsborg und Dix, beide berühmte Verteidiger, werden es jedenfalls nicht billiger machen.

SPD. Das Kabinett Brüning wurde von den Grossagrariern gestürzt, weil es die Osthilfe liquidieren und die überschuldeten, nicht mehr sanierungsfähigen Güter der Siedlung zuführen wollte. Die autoritäre Regierung des Herrn von Papen hat, ihrem Hörigkeitsverhältnis zu den ostelbischen Junkern entsprechend, die Siedlung völlig ins Stocken geraten lassen. Zwar redete sie viel von ihrem "unerschütterlichen Siedlungswillen" und kündete an, dass 100 Millionen zur Siedlung verwandt werden sollten; sie liess aber ihren Worten keine Taten folgen. Den Siedlungsgesellschaften wurde kein neues Land zur Verfügung gestellt.

Jetzt scheint man die Siedlung in einer Weise wieder in Gang bringen zu wollen, die ein besonderer Skandal ist. Die Landstellen der Osthilfe sind dabei, die nicht entschuldungs-fähigen Betriebe auszusondern. Wie aus einer Mitteilung des Reichsernährungsministeriums hervorgeht, soll bereits über 300 000 Morgen entschieden worden sein, die man den Siedlungsgesellschaften zuführen will. Es wird damit gerechnet, dass in Ostpreussen etwa 180 000 Morgen und in Pommern etwa 200 000 Morgen für die Siedlung in Frage kommen. Insgesamt werden für die Siedlung im Osthilfegebiet 500 000 Morgen zur Verfügung stehen. Das ist nicht sehr viel, beträgt doch die nicht entschuldungs-fähige Grossbetriebsfläche mindestens 2 Millionen Morgen.

Nun sollen auf Grund eines Erlasses des Reichsernährungsministeriums nicht ganze Grossbetriebe versiedelt werden, sondern die Entschuldung der bankrotten Betriebe hat so zu erfolgen, dass nur ein Teil ihrer Fläche abgetrennt und für die landwirtschaftliche Siedlung verwendet wird. Das auf diese Weise frei werdende Land will man benachbarten landhungrigen Kleinbetrieben zuteilen oder, wenn kein Bedarf hierfür vorhanden ist, zur Neuerrichtung von Siedlerstellen verwenden. Anliegersiedlung zur Vergrösserung nicht lebensfähiger Kleinbetriebe ist an sich eine vernünftige Massnahme. Jetzt

soll die Absiedlung aber nicht in erster Linie zur Verbesserung der Lage der Bauern dienen, sondern durch die Abtrennung der Landfläche wird eine weitere Möglichkeit geschaffen, den grossagrarisches Familienbesitz auf dem Restgut zu erhalten. Siedlung im Dienste der Besitzerhaltung der Junker heisst künftig die Parole. Die von der Regierung für die Siedlung zur Verfügung gestellten Millionen werden also nicht zur Aufteilung des Grossgrundbesitzes und zur Neuschaffung von Bauernstellen verwandt, sondern zur Sanierung des grossagrarisches Besitzes. Die Erhöhung der Mittel für die Durchführung der Siedlung, der sich die Papen-Regierung gerühmt hat, ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine Erhöhung der Mittel zur Sanierung des Grossgrundbesitzes.

Eine lohnende Aufgabe des neuen Kabinetts wäre es, gemäss den Forderungen der Gewerkschaften nach Förderung der Siedlung einen derartigen Missbrauch der Siedlungsgelder zu unterbinden. Es sollte dafür sorgen, dass die bankrott gegangenen Grossgrundbesitzer endlich verschwinden und nicht auf den nach der Absiedlung übrig bleibenden Restgütern belassen werden. Denn dort werden sie nach kurzer Zeit neue Subventionen fordern - und erhalten.

SPD. Die halbstaatliche Getreide-Industrie- und Commission A.G. (GIC), die von der Regierung für ihre Stützungsaktion am Getreidemarkt benutzt wird, setzt sich in ihrem letzten Geschäftsbericht ausführlich mit der Getreidestützungs politik der Reichsregierung im letzten Jahr auseinander, über die sie ein geradezu vernichtendes Urteil fällt. Aus der Kritik der GIC geht hervor, dass die Getreidepolitik der Reichsregierung volkswirtschaftlich schädlich war und ausserdem noch stümperhaft durchgeführt wurde.

Obwohl es im vorigen Herbst bereits auf der Hand lag, dass die Getreideernte gering ausgefallen war und Roggen eingeführt werden musste, wurden die notwendigen Massnahmen viel zu lange hinausgezögert. Um ein Steigen des Brotpreises zu verhindern, musste schliesslich überstürzt Roggen importiert werden. Plötzlich war in den Erzeugungsgebieten zu viel ausländische Ware vorhanden. Anstatt auf der Grundlage der vorhandenen Erntevorräte eine vernünftige Preispolitik zu treiben, wurden zuerst die Preise hochgekurbelt, dann durch grössere Einfuhren gesenkt und schliesslich wieder gestützt. Also rein in die Kartoffeln, raus aus den Kartoffeln.

Bemerkenswert ist ferner noch die Veränderung der Finanzierungsgrundlage, des Getreidegeschäfts. Während früher das Getreide aufgekauft wurde, wird es jetzt meist nur beliehen. Buchmässig wirkt sich das in einer Senkung der Bilanzsumme der GIC von 54 auf 30 Millionen und in einer Erhöhung der Wechselverpflichtungen von 4 auf 20 Millionen Mark aus. Schliesslich sei aus dem Geschäftsbericht die Bemerkung erwähnt, dass die GIC in der Lage war, eingefrorene Forderungen aus Lieferungen der deutschen Industrie in Länder, in denen Devisenbewirtschaftsbestimmungen bestehen, durch Ausgleichsgeschäfte wieder aufzutauen. Eine Dividende wird in diesem Jahr nicht verteilt. Der Reingewinn in Höhe von 137 000 Mark wurde auf neue Rechnung gesetzt.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung vom 5. Dez. je Zentner waggonfrei märkischer Station: Weisse Kartoffeln 1,10 - 1,20, rote 1,25 - 1,30, Odenwälder Blaue 1,10 - 1,20, andere Gelbfleischige 1,30 - 1,40, Fabrikkartoffeln 8 Rpf je Stärkeprozent frei Fabrik.

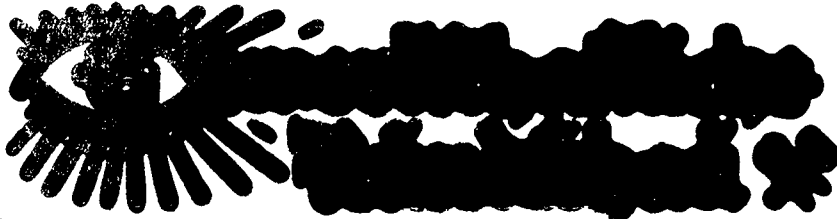
SPD. Das Konjunkturforschungsinstitut stellt in seinem letzten Vierteljahrsheft fest, "dass die allgemeine Hausse an den internationalen Waren- und Effektenmärkten durch Rückschläge unterbrochen worden ist, die aber keinen grundsätzlichen Tendenzwechsel bedeuten. Die konjunktursymptomatische Bedeutung der Entwicklung liegt darin, dass sie die Beendigung des auf Lagerabbau und Einschränkung von Ersatzinvestitionen drängenden Deflationsdrucks erkennen lässt. Den Beginn einer neuen konjunkturellen Aufwärtsbewegung bildet sie aber nicht. Ebenso mache die gegenwärtige Einkommensentwicklung eine vom Konsum ausgehende Belebung der Weltwirtschaft unwahrscheinlich. Jedoch dürfte das Ende der Wirtschaftsschrumpfung in den meisten wichtigen Ländern erreicht sein." Für die Konjunktur in Deutschland für Anfang Dezember 1932 wird u.a. gesagt, "dass vor allem die Verbrauchsgüterindustrien begünstigt waren. Vom Konsum jedoch selbst lagen keine Anregungen vor. Das Einkommen und mit ihm die einzelnen Handelsumsätze nahmen eher noch ab. In den Produktionsgüterindustrien war der Umschwung weniger ausgeprägt. Immerhin ergab sich auch hier eine leichte Belebung. Der Druck von der Kreditseite hat sich abgeschwächt. Die Notenhaltung lässt nach. Die Sparkassen verzeichneten erstmals seit Mai 1931 wieder einen Einzahlungsüberschuss. Die Höhe der Zinssätze ist allerdings noch immer restriktiv. Eine nachhaltige Besserung der Wirtschaftstätigkeit ist dadurch vorerst unmöglich gemacht". Für die deutsche Wirtschaft kommt das Institut zu folgendem Schluss: "Die Periode krisenhafter Wirtschaftsschrumpfung dürfte abgeschlossen, der Eintritt in die Depressionsphase, die einen mehr horizontalen Verlauf von Produktion und Beschäftigung bringt, vollzogen sein."

 Weiter starkes Angebot.

(Berliner Getreidebörse vom 5. Dezember)

SPD. Obwohl der Reichsernährungsminister Braun dem neuen Kabinett erhalten bleibt, gab es an der Montagbörse weiter starkes Angebot. Vielleicht dürfte diese Erscheinung auf die abfällige Kritik zurückzuführen sein, die die Stützungsaktion der Reichsregierung gerade in den letzten Tagen hinnehmen musste. Am Montag verblieb es am Promptmarkt für Roggen bei den letzten Notierungen. Die Weizennotierung verlor rund 1 Mark, am Lieferungsmarkt begünstigten die Stützungsstellen die späteren Termine. Roggen gewann hier eine 1/2 Mark bis 1 Mark, Weizen bis 1 1/2 Mark. Bei den Dezembernotierungen begnügte man sich mit einer Steigerung um 1/2 Mark bei Weizen. Wesentlich stärker war auch das Angebot an Hafer. Bei den Mühlen bestand etwas Bedarf an Weizen.

	<u>3. Dez.</u>		<u>5. Dez.</u>	
	(ab märkische Station in Mark)			
Weizen	191	- 193	190	- 192
Roggen	152	- 154	152	- 154
Bräugerste	170	- 180	170	- 180
Futter- und Industrierogerste	161	- 168	161	- 168
Hafer	123	- 128	121	- 126
Weizenmehl	24,00	- 26,75	24,00	- 26,75
Roggenmehl	19,75	- 22,00	19,75	- 22,00
Weizenkleie	9,45	- 9,75	9,45	- 9,75
Roggenkleie	8,80	- 9,15	8,80	- 9,15.



Lohnkämpfe im Baugewerbe.

----- Wer beunruhigt die Wirtschaft?

SPD. Die Wirtschaft braucht Ruhe! Täglich hören wir diesen Ruf aus der Unternehmerpresse dringen. Die Beunruhigung der Wirtschaft kommt aber nicht nur von der Politik her, sondern die Unternehmer selbst sind es, die die Wirtschaft nicht zur Ruhe kommen lassen. Ein neuer Beweis dafür ist die Haltung der Bauunternehmer. Schon wieder wird das Baugewerbe von den Unternehmern mit Lohnabbaubewegungen beglückt. Schon wieder werden die Bauarbeiter durch Arbeitgeber-Provokationen der verschiedensten Art herausgefordert.

Der bisherige Lohnabbau per Notverordnung genügt den Arbeitgebern immer noch nicht, obwohl dieser Abbau nirgends so viel Unruhe und Schaden gestiftet hat wie gerade im Baugewerbe, wo die tarifvertraglichen Bestimmungen aufgrund jahrzehntelanger Erfahrung geschaffen wurden und für das Gewerbe eine Lebensnotwendigkeit darstellen. Die Dezemberverordnung vom vergangenen Jahr hatte bestimmt, dass die Tariflöhne vom 1. Januar 1932 an auf den Stand vom 10. Januar 1927 zurückgeführt werden müssen. Es mussten also damals neue Löhne tarifvertraglich festgesetzt werden. Dabei wurden sehr verschiedene Ablauftermine anberaumt: am 31. Oktober lief der Tariflohn für 11 Gebiete ab, am 30. November für 4 weitere Gebiet, und am 31. Dezember liegt der Ablauftermin für 12 Gebiete.

Im Angriff auf den Lohn gingen die Bauunternehmer des mittelschlesischen Gebietes mit schlechtem Beispiel voran. Die Art ihres Vorgehens zeigt, dass bei manchen Unternehmergruppen das für die Regelung lohnpolitischer Fragen notwendige soziale Verständnis völlig vor die Hunde gegangen ist. In Mittelschlesien wurde z. B. von den Unternehmern sofort der staatliche Schlichtungsausschuss Breslau angegangen, obwohl hierzu gar keine Veranlassung vorlag. Der Schlichter fällte dann einen Spruch, wonach in den ersten fünf Lohnklassen der alte Lohn bestehen bleiben und in den Lohngruppen 6, 7 und 8 der Lohnsatz gekürzt werden soll. Der Spruch sollte Geltung haben bis Ende Dezember. Die Unternehmervertreter lehnten ihn ab und gaben sofort Anweisung, im Lohn 10 Pfennig unter dem Spruch des Schlichters zu bleiben. Erst daraufhin ergriffen die Bauarbeiter in Breslau, Waldenburg, Strehlen, Habelschwerdt und in einigen andern Orten Schlesiens Kampfmaßnahmen. Jetzt liefen die Unternehmer zum Arbeitsgericht; sie wollten eine einstweilige Verfügung zur Einstellung der Kampfmaßnahmen gegen den Baugewerksbund erwirken. Der Schritt des Unternehmerverbandes vor dem Arbeitsgericht blieb jedoch ohne Erfolg. Daraufhin gingen die Unternehmer zu Aussperrungen über. Die Antwort der Bauarbeiter war dementsprechend und - überall konnten die Lohnabbauwünsche der Unternehmer abgewehrt werden, überall gelang es, dem Spruch des Schlichters Geltung zu verschaffen.

Auch in Thüringen sind die Bauunternehmer wieder einmal wild geworden. Sie wollen von jeglicher tariflichen Ordnung los. Zu diesem Zweck werden nach beliebiger Manier die Satzungen geändert, damit man jederzeit aus dem Arbeitgeberverband austreten und sich um vertraglich übernommene Verpflichtungen herumdrücken kann. So in Mühlhausen, Gotha, Weimar und Jena.

In Mühlhausen sollten die Löhne um 15 Pfennig pro Stunde - von 75 auf 60 Pfennig für Facharbeiter und entsprechend tiefer für Bauhilfsarbeiter - herabgedrückt werden. Die Unternehmer wollten per Anschlag den Lohnabbau erzwingen. Das Arbeitsgericht verurteilte sie jedoch zur Nachzahlung der Tariflöhne. Sie reagierten darauf mit einem zweiten geradezu dreisten Versuch, den Lohn um 15 Pfennig zu drücken. Niederlegung der Arbeit war die Antwort der Bauarbeiter. Auch hier mussten die Unternehmer schliesslich einlenken: nach drei Wochen gaben sie den Kampf auf. Einzeln mussten sie eintreten und den gebrochenen Tarifvertrag wieder anerkennen.

In Gotha versuchten die Unternehmer den Lohn von 78 auf 60 Pfennig zu drücken. Auch hier mussten sie nach zwei Wochen Kampf den Tarifvertrag wieder anerkennen. Sie waren eigens aus dem Thüringischen Bezirksarbeitgeberverband ausgetreten, um sich um die Tariflöhne drücken zu können. Sie mussten aber einsehen, dass sie ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht hatten. Die Bauarbeiter liessen nicht mit sich spassen, obwohl es ihnen schwer fiel, die radikalen RGO-"Klassenkämpfer" vom Bau - herunterzuholen. Die RGO-Helden mussten, ob sie wollten oder nicht, mitmachen.

In Jena und Weimar warten die Bauunternehmer nur auf den günstigen Augenblick, um ihre Lohnabbaupläne ausführen zu können. Auch hier sind sie zunächst aus dem Arbeitgeberverband ausgeschieden. Auch ihnen werden die Bauarbeiter, wenn sie fest zusammenhalten, rasch klar machen, dass die Lohnräuberei nicht ewig so weiter gehen kann.

Auch in Nordwestdeutschland sind die Verhandlungen ergebnislos verlaufen. Für Westdeutschland liegt noch kein Ergebnis vor. Im Rheinland, wo ebenfalls die Löhne gekündigt wurden, ist zunächst eine Vereinbarung getroffen worden. Ob sich aber der Reichsverband industrieller Bauunternehmungen der Vereinbarung anschliessen wird, steht noch nicht fest. An den Verhandlungen hat er nicht teilgenommen.

SD. Das Postpersonal, vor allem der Postarbeiter, befindet sich wirtschaftlich in einer mehr als erbärmlichen Lage. Das im Gesamtverband organisierte Post- und Telegraphenpersonal hat daher auf einer in Berlin statt gefundenen Reichskonferenz von neuem die Forderung erhoben, dass die Reichsregierung endlich der Postverwaltung durch Gehalts- und Lohnkürzungen eingesparten Betrag von 131 Millionen Mark zur Besserung der Personalverhältnisse belässt. Darüber hinaus verlangte die Konferenz Kürzung der Arbeitszeit bei der Post, die zum Teil noch 51 Stunden beträgt, und Herabsetzung der für die Pensionierung der Beamten und die Invalidisierung der Lohnempfänger massgebenden Lebensaltergrenze von 65. auf das 60. Lebensjahr.

Die schon immer niedrigen Löhne der Reichspostarbeiter sind durch die Notverordnungen der letzten Jahre um 20 Prozent gekürzt worden, und in der Zeit vom 31. Oktober 1930 bis Ende Oktober 1932 wurden 20 000 Telegraphenarbeiter und Posthelfer entlassen. Die jetzt noch beschäftigten 60 000 Lohnempfänger arbeiten verkürzt; sie sind nur 40 bis 45 Stunden pro Woche beschäftigt. Sie erhalten zum Teil Nettowochenlöhne von nur 18 Mark. Sie hungern bei schwerster Arbeit.

Trotz dieses unleugbaren Notstandes verlangt aber nach wie vor die Reichsregierung, dass die Reichspost die durch die Gehalts- und Lohnkürzungen eingesparte Summe von 131 Millionen Mark jährlich an die Reichskasse abliefern. Ein unerhörter Zustand! Er muss verschwinden, wenn die elende Lage der Reichspostarbeiter gemildert werden soll.

Man darf wohl erwarten, dass das Reichspostministerium, nachdem das

Reichskabinett jetzt von einem "sozialen General" geführt wird, für diese Forderung einiges Verständnis aufbringt.

Auch der Verwaltungsrat der deutschen Reichspost wird sich mit der wirtschaftlichen Lage des Postpersonals beschäftigen und seinen Einfluss geltend machen müssen, damit die Ersparnisse aus der Gehalts- und Lohnkürzung der Reichspost für die dringendsten Bedürfnisse des Personals und des Dienstbetriebs verbleiben. Schliesslich werden aber auch die Postarbeiter selbst einiges dazu tun müssen, damit ihre Forderung gehört wird. Die freigewerkschaftlichen Postarbeiter werden jedenfalls in allen Dienststellen für die Forderungen der Reichskonferenz mit allem Nachdruck eintreten.

Die Beschlüsse des Verbandsbeirates, vor allem die beschlossene Zusammenlegung der Reichsabteilungen Post und Telegraphie, Reichs- und Staatsbetriebe fanden auf der Konferenz nach der vom Verbandsvorsitzenden Reissner gegebenen Begründung einmütige Zustimmung.

SPD.Amsterdam, 5.Dez. (Eig. Drahtber.)

Seit langem wird in Holland über rigoroses Vorgehen der deutschen Behörden gegen Holländer geklagt, die in Deutschland seit vielen Jahren ihren Wohnsitz haben, nunmehr aber arbeitslos geworden sind. Die niederländische Regierung hat sich daher vor kurzem mit der deutschen Regierung ins Benehmen gesetzt, um ein Gegenseitigkeitsabkommen für Arbeitslose zu treffen, wonach niederländische Arbeiter in Deutschland ohne weiteres der deutschen und umgekehrt deutsche Arbeitskräfte in Holland der niederländischen Arbeitslosenunterstützung teilhaftig werden sollen. Die Deutsche Regierung erklärte, die in beiden Ländern bestehende Regelung sei so verschiedenartig, dass sie sich an dem Abschluss eines solchen Gegenseitigkeitsabkommen nicht beteiligen könne. Die eingeleiteten Verhandlungen wurden nicht fortgesetzt.-

+

Das ist nicht nur für die arbeitslosen Holländer in Deutschland, sondern auch für Tausende deutscher Arbeiter und Angestellter in Holland eine schwere Enttäuschung. Man sollte meinen, dass sich trotz aller Verschiedenartigkeit der Unterstützungsverhältnisse herüber und drüber doch bei etwas gutem Willen ein Weg zu einer loyalen und sozialen Unterstützungsregelung finden liesse. Mit dem blossen Nein-Sagen ist den Arbeitslosen nicht gedient. Ueber dies dürfte in Holland nach dem Scheitern der Verhandlungen nun die Flucht aus der deutschen Staatsangehörigkeit in verstärktem Umfang einsetzen, und in Holland arbeiten mehr Deutsche als Holländer in Deutschland. Aber so war es ja von jeher: wenn es sich um Hilfe für die Kleinen handelte, wurden die Auslandsdeutschen vom Reich noch immer im Stich gelassen.

SPD.Auch in Frankreich haben am vergangenen Sonntag gemäss dem Beschluss der Bergarbeiterinternationale in allen Kohlenbezirken Kundgebungen für die von der Internationale aufgestellten Forderungen zur Lösung der Wirtschafts- und Arbeitslosenkrise stattgefunden. Die Kundgebungen nahmen überall einen wirkungsvollen Verlauf. Auch deutsche Bergarbeitervertreter sprachen in den Versammlungen, so Schmidt in Auchel (Nordfrankreich), Lehman in Douai und Triem in Monteau (Mittelfrankreich). Die Ausführungen der Deutschen fanden grossen Beifall.-

Noch immer fehlt in Europa die so dringend notwendige Kohlenverständigung. Die Arbeitszeitkonvention ist bisher lediglich von Spanien ratifiziert worden.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, den

5. Dezember 1932

Die Versäumnis.^X

Von Gramen.

SPD. Sergeij Dimitritsch Artjuchow hatte einen Haufen Geschäfte zu erledigen. Zwar waren es lauter persönliche Angelegenheiten, doch immerhin wichtige und unaufschiebbare. Der Genosse Sergeij Dimitritsch Artjuchow überlegte, seufzte und fasste einen Entschluss. "Also, Madame Artjuchow", sagte er zu seiner Frau, "es ist abgemacht. Ich gehe heute nicht in die Fabrik. Wenn es schon eine Versäumnis wird, so soll es eine vollständige werden. Hol's der Teufel! Ich muss endlich meine Angelegenheiten ordnen."

"Hätte es nicht noch Zeit damit?" fragte schüchtern Frau Artjuchow.

"Wie lange soll ich sie denn noch hinausschieben? Die Arbeiterkredit-ordre läuft morgen ab. Ich habe keine Lust, ohne Mantel und Hose zu bleiben. Das wäre das Eine. Meine Schulter lässt mir seit bald zwei Wochen keine Ruhe, und doch komme ich nicht dazu, in die Ambulanz zu gehen. Das wäre das Andre. Drittens muss ich mir von der Versicherungskasse eine Brille verschreiben lassen - die Augen tränen mir immerzu. Viertens habe ich bei der Zeitung das Honorar für meine beiden Arbeiterberichte einzukassieren. Dabei will ich auch gleich Schlange stehen nach Gummischuhen. Das wäre das Fünfte. Zwar ginge es wohl noch eine Zeitlang ohne Gummischuhe, aber, wie gesagt, ich will schon alles auf einmal erledigen. Wird's schon eine Versäumnis, so soll es eben eine Versäumnis, so soll es eben eine vollständige sein."

"Musst Du denn alles auf einmal erledigen? Liesse sich nicht ein Teil zurückstellen?" fragte Frau Artjuchow mit bedrückter und wehleidiger Stimme. Artjuchow schüttelte energisch den Kopf. "O nein, nichts da. Ich gehe aufs Ganze aus. Ich will's halt hinter mir haben".

"Aber Du wirst für eine so grosse Versäumnis aus dem Dienst entlassen".

"Nun, so werde ich eben entlassen, und suche mir eine andre Stelle. Was habe ich denn davon, wenn ich meine Angelegenheiten auf zwei Male verteile! Dann werde ich ja zweimal arbeitslos. Nein, nein, lass' gut sein! Ich mach's halt auf einmal ab".

Hinter dem Vorhange begannen die Kinder laut und eindringlich zu heulen. Frau Artjuchow verzog den Mund und brach in lautes Jammern aus: "O, was hab' ich doch für ein elendes Leben! O, meine lieben Kinderchen! Was soll aus ihnen werden ohne dich! Was soll ich anfangen ohne Mann? Ach, Serjoschinki, teurer Serjoshinka, warum willst Du uns verlassen?" Genosse Sergeij Dimitritsch Artjuchow zerdrückte eine Träne und sagte streng und belehrend: "Hör mal, nimm Dich zusammen! Tu nicht gleich so, als ob es eine Trennung für ewig wäre! Ich komme doch wieder. Still da, Ihr Kinder; ich bin bald wieder bei Euch. - Ich habe gestern eine Vollmacht ausgefüllt". fuhr er zu seiner Frau gewandt, fort, "die lautet auf Geld für einen ungenützten Urlaub. Hier hast du sie. Leg' sie im Büro dem Pochom vor; dann bekommst Du Geld ausgezahlt. Der Ausgangstag ist nicht mit eingerechnet, weil ich für Schwänzen entlassen werde. So steht es im Vertrage. Nun leb wohl, also.... Ja, noch eins, ... vergiss nicht, den Petjka impfen zu lassen, und wegen der Natascha versuch' mal nach einem Monat wieder den Kindergarten zu überrumpeln; vielleicht wird sie doch noch aufgenommen. Nun bleibt schön gesund!"

Frau Artjuchowa weinte sich aus, kniff die Lippen ein und machte sich ans Aufräumen der Wohnung. Die Kinder schluchzten noch eine Weile. Dann beruhigten sie sich. Petjka, der Aelteste, sagte: "Mutter, hörst Du, Mutter! Kommt der Vater wirklich nach einem Monat wieder?"

"Wo denkst du hin, nach einem Monat schon!" sagte Frau Arjuchow wehmütig. Ehe er die Arbeiterkreditordere erledigt, wird geraume Zeit vergehen. Dann tagelang Anstehen in der Ambulanz, Tage hindurch Schlange stehen vor dem Gummitrust, dazu noch wegen der Brille bei der Krankenkasse. Nee, nee, um alles das zu erledigen, reicht ein Monat bei weitem nicht aus." Und laut überlegte sie bei sich: "Es ist ja auch überflüssig, während seiner Abwesenheit zwei Zimmer zu bewohnen. Wir können uns gut mit einem behelfen. Ich suche mir eben einen Mieter für's andre. Schlecht und recht kann ich 30 Rubel dafür mit Verpflegung nehmen. Das ist schon ein ganzes Stück Geld." Sie holte einen Bogen weisses Papier, tauchte ein Streichholz ins Tintenfass und malte mit grossen Buchstaben auf das weisse Blatt: "An zeitweiligen Mieter ein Zimmer mit Verpflegung zu vermieten." Dann dachte sie einen Augenblick in sich hinein, seufzte auf, durchstrich unleserlich dick das Wort "zeitweilig" und schrieb darüber: "an soliden".

(Deutsch. von Wanda Waldenburg.)

Konversation auf Reisen.^X

Von J. Jefferson Farjeon

SPD. Als ich nach Frankreich kam, fand ich gleich den springenden Punkt heraus. Die Sprachführer sind allzu kompliziert. Der erste Satz, den ich in Paris brauchte, war die französische Uebersetzung von: "Bitte, fahren Sie nicht wie ein Wahnsinniger!" Aber alles, was ich in der Eile in meinem Buche finden konnte, war: "Haben Sie eine Kleiderbürste?" Nachdem ich wie durch ein Wunder vor meinem Hotel angekommen war, suchte ich fieberhaft nach dem Satze: "Sie sind ja ein alter Schwindler!" Doch während mich der Chauffeur mit noch weit schlimmeren Bezeichnungen belegte, fand ich lediglich Gesprächswendungen wie: "Kann ich noch etwas Pastete bekommen?" und: "Wie hoch ist dieser Berg?" Schliesslich tat ich einen glücklichen Griff und entdeckte erst später in der Geborgenheit meines Hotelzimmers, dass ich dem Chauffeur die besten Empfehlungen an seine Frau Gemahlin aufgetragen hatte.

Nachher bestellte ich mir einen Whisky=Soda, und der Kellner brachte mir einen Zahnszocher.

Ja, all diese Sprachführer sind nur für Zeitlupen=Gespräche bestimmt. Der Engländer weiss, dass Zeitlupengespräche in seinem Vaterlande nur dann geführt werden, wenn man in aller Eile von einem Bahnhofsportier eine Auskunft haben will. Auf dem Kontinent scheint es überhaupt keine Zeitlupengespräche zu geben. Für die Konversation gilt hier keine Geschwindigkeitsgrenze. Niemals werde ich die leidenschaftliche Gefühlsaufwallung vergessen, die ich einst in einem Franzosen mit einer Serviette unter dem Bart erregte, ganz einfach, indem ich ihn um das Salzfass bat. Während er es mir reichte, brach er in Tränen aus und erzählte mir, dass seine Frau ihn verlassen habe und er sich so einsam fühle.

Es wäre hoch an der Zeit, die Sprachführer zu vereinfachen. Am besten wäre es, an ihrer Stelle kleine Broschüren herauszugeben, die den jeweiligen besonderen Bedürfnissen des Reisenden entsprechen. Etwa "Essen auf dem Kontinent", "Besichtigung von Sehenswürdigkeiten auf dem Kontinent" und "Sauberkeit auf dem Kontinent".

Der Besitzer der Broschüre "Essen auf dem Kontinent" müsste nicht mehr zwischen Kleiderbürsten und Gebirgen nach den folgenden Ausdrücken suchen:

"... aber nur, wenn es wirklich frisch ist". - "In der Suppe ist eine Fliege". - "Das Huhn ist abscheulich hart". - "In diesem Lokal sehen Sie mich nie wieder."

Unternehmungslustige Naturen werden aus dem Büchelchen "Besichtigung von Sehenswürdigkeiten auf dem Kontinent" auf den ersten Blick ersehen, wie man sagt: "Hat Napoleon hier irgendetwas Grosses vollbracht?" - "Was sagen Sie da?" - "Bitte, sprechen Sie langsamer!" - "Was hat Napoleon hier getan?" - "Ja, ich sehe, es ist die Oper." - "Darf ich Sie ein Stück begleiten, Fräulein?" Jener Engländer aber, der vor allem Wert auf Sauberkeit legt und zeigen will, wie hygienisch sein Vaterland ist, wird in der Broschüre "Sauberkeit auf dem Kontinent" gutgewählte Sätze wie die folgenden finden: "Gibt es hier keine Seife?" - "Bimstein!!! - Sind Sie vielleicht taub? - Bimstein!" - "Gibt es in Frankreich keine Methode, Fettflecke zu entfernen?" - "Ist es gar so erstaunlich, wenn ich ein Bad haben will?" Und selbstverständlich: "Haben Sie eine Kleiderbürste?"

Ich bin überzeugt, dass einem diese vereinfachte, konzentrierte Methode über die meisten Schwierigkeiten der Konversation hinweghelfen könnte. Nur eine Methode scheint noch erfolgversprechender zu sein - nämlich: wenn der Engländer erst gar nicht versucht, eine fremde Sprache zu sprechen, sondern gleich englisch spricht.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen
von Leo Korten.)

Berber im Hochatlas.^x

SPD. Endlich lag Tissili, die erste Berberansiedlung im südlichen Atlas, vor uns. Drei Tage lang waren wir bis hierhin über die Zentralkette marschiert, die bis über 4000 Meter Höhe ansteigt. Unterwegs begegneten uns nur Eselkarawanen, die mit schweren Lasten über das Gebirge zogen, und vereinzelte Hirten mit grossen Ziegenherden, die sich von dem mageren, ausgedörrten Gras ernähren. Doch jetzt sollten wir in das erste Dorf auf der südlichen Seite des Hochatlas kommen, die noch zu der militärischen Zone Marokkos gehört, wo die französische Verwaltung keine Gewähr für die Sicherheit der Reisenden leistet. Wir waren ganz im Ungewissen, was für Menschen dort unten leben würden. In Marrakesch hatte man uns die schlimmsten Greuelmärchen erzählt. Nun sollten wir also mit eigenen Augen sehen und selbst ausprobieren, wie sich diese wilden Gebirgsvölker zu unserm ungewohnten Besuche stellen würden.

Unter ein paar Nussbäumen an einem herrlich klaren Gebirgsbache machen wir Rest. Weit unter uns liegen die ersten Lehmhütten. Sie sind geschützt an die Bergseite geklebt, und zu beiden Seiten des Tales hat man hohe Terrassenfelder mit Mais und Getreide angebaut. An diesem wie dafür geschaffenen Aussichtspunkte wollen wir zunächst eine magere Mahlzeit einnehmen, bevor wir den Gefahren da unten entgegengehen. Vorsichtig entfachen wir ein Feuer von dem knarrdürren Holz, das überall herumliegt. Eine dünne Maggisuppe wird gegeben; sonst enthält unser Rucksack nichts mehr. Dazu einen Tee aus dem Pfefferminzkräut, das an den Abhängen wächst.

Hinter uns liegen die kahlen Felsberge des Hochatlas. Ueber kaum auffindbare Hirtenwege hatten wir uns nach der total verzeichneten Karte des französischen Alpenklubs bis hierhin zurechtgefunden. Ueber riesige Felsblöcke und endlose Geröllhalden waren wir durch die verwitterte Steinwüste heruntergeklettert, um einen Blick in das noch kaum bekannte Gebiet zwischen der Wüste Sahara und dem Atlas zu werfen. Von diesem Landstrich zeigt die französische

sische Karte nur unbestimmte Bachläufe und ein paar Ortsnamen. Werden wir uns hier zurechtfinden, und vor allem, werden wir von den Eingeborenen durchgelassen? Wir hatten zwar nach langen, schwierigen Verhandlungen einen Militärpass von der französischen Behörde bekommen, aber bis jetzt waren wir weder Fremdenlegionären noch regulären französischen Truppen begegnet. Dagegen ist den Einwohnern vielleicht eine französische Empfehlung nur eine Aufreizung. Wir müssen uns also ganz auf unser Glück und den guten Willen verlassen, mit den Eingeborenen friedlich auszukommen. Noch sitzen wir nicht eine halbe Stunde an unserm Lagerplatze, da kommt schon der erste Besucher, wahrscheinlich durch den Rauch aufmerksam gemacht. Es ist ein Mann in weitem weissem Umhang, die Ledertasche und den langen bronzenen Dolch an der Seite. Damit unterscheidet er sich kaum von den Bewohnern auf der Nordseite. Nur kommt er nicht näher, sondern macht einen scheuen Bogen und schaut uns nur unverwandt an. Dann ist er plötzlich wieder verschwunden.

Bald darauf kommen einige alte Frauen und hinter ihnen eine ganze Schar Kinder zu uns. "La Bas", begrüßen wir sie mit den einzigen Worten, die wir von dem halb arabischen Chleuhdialekt verstehen. Schweigend betrachten sie eine Zeitlang unsere Arbeit. Dann wickelt eine zahnlose Alte aus ihren schmutzigen Tüchern ein paar Eier aus und hält sie uns entgegen. Wir nehmen sie gern an und geben zwei Franken dafür. Damit haben wir aber nun die ganze Meute hinter uns hergehetzt. Immer mehr Frauen kommen und wollen uns selbstgebackene Brotfladen, Ziegenbutter und Milch verkaufen. Zuerst nehmen wir alles aus Höflichkeit an, aber schliesslich müssen wir doch ablehnen, worauf sie ein unendlich trauriges Gesicht machen. Die Kinder aber werden immer frecher. Ich habe verschiedene Aufnahmen von ihnen gemacht und mit ihnen gelacht, um ein schönes Bild zu bekommen. Das haben sie sichtlich als Einladung aufgefasst und rücken uns nun so nahe auf die Pelle, dass wir unheimlich fliehen, worüber sie nur noch mehr lachen, weil sie uns nicht verstehen und glauben, es wäre etwas sehr Ulkiges. Dabei sind sie entsetzlich verdreckt. Um die mageren Körper hängen Reste von alten Säcken, und eine dicke Schmutzschicht klebt auf der Haut. Als wir zufällig unsere Eispickel in die Hand nehmen, die wir wegen der langen Geröllhalden mitgeschleppt haben, rücken sie in wilder Flucht davon. Sicher denken sie, es sei ein besonders raffiniertes Gewehr. Es ist ja Kampfgebiet, wo wir hier sind. Noch vor wenigen Jahren tobte hier ein erbitterter Kleinkrieg zwischen den freiheitsliebenden Berbern und den eindringenden französischen Truppen. Auch heute noch sind gelegentliche Ueberfälle an der Tagesordnung. Da sind denn auch schon die Kinder mit dem Kriegshandwerk vertraut. Vielleicht rührt auch die entsetzliche Armut von der Ausplünderung durch Truppen her.

Als wir langsam durch die Felder ins Dorf hinuntersteigen, ist der ganze Kinderschwarm immer hinter uns. Sie werden allmählich zudringlich, da sie merken, dass wir nur zu zweit und keine Soldaten sind. Sie fassen unsere Hände und betteln. Ganze nahe sehen wir die von Krätze und Ausschlag zerfressenen Gesichter, die schlechten Zähne und die fettigen Haare. Die Mädels haben als Halsschmuck Muscheln und alte Münzen umgebunden, unter denen portugiesische, spanische und griechische Geldstücke aus dem 13. und 14. Jahrhundert sind, die auf irgendwelchen Umwegen hierher gekommen sein müssen. Die Frauen sind ausserdem fast alle tätowiert. Blaue Rillen an Nase und Backe sind in das Gesicht gezogen, und die Handflächen sind rot gefärbt.

Auf eingemauerten Wegen, durch die das Wasser auf die Felder geleitet wird, kommen wir nach Tissili. Die Lehmhöhlen sind übereinander an den Berg gebaut und sehen alle wie verkappte Burgen aus. In den Häusern sind unten die Stallungen, während die Menschen meist auf einer Art Dachgarten leben, der durch Bastmatten nach aussen abgesperrt werden kann. Auch jetzt stehen die Einwohner überall auf den flachen Dächern und schauen uns nach. In den Gassen stinkt es erbärmlich, und in allen Ecken liegen Reste von menschlichem Kot ver-

streut. Junge Frauen in bunten Gewändern mit Tonkrügen auf dem Kopfe drücken sich vor uns an die Häuserwände und verstecken ihr Gesicht, das in diesem Alter oft noch recht hübsch ist. Dagegen stehen die Männer in Gruppen zusammen und unterhalten sich erregt über den merkwürdigen, ungewohnten Besuch, dessen Zweck sie nicht ersehen können. Aber niemand sagt auch nur etwas gegen uns, und unbehelligt können wir durch das fruchtbare Tal den schmalen Weg weiter marschieren. So öde und ausgetrocknet die Berge sind, so üppig ist die Vegetation in den Gärten, wo durch künstliche Bewässerung ein Paradies geschaffen worden ist. Pfirsichbäume und Granatäpfel wachsen da, während das Korn auf den Feldern mit Stöcken ausgedroschen wird. Es ist eine friedliche Landschaft, und die Menschen hier haben bis heute bescheiden, aber zufrieden nach uralter Stammesverfassung gelebt. Ihre Wirtschaftsweise ist zwar fast tauschlos stehen geblieben, aber dafür beginnt jetzt der grosse Raubzug der Europäer. Schon kennen auch die Eingeborenen den Wert des Geldes. Bald werden sie im Strassenbau und vielleicht bei den Mineralvorkommen im Atlas auch als Bergarbeiter beschäftigt werden, und aus freien Menschen werden Lohnsklaven eines fremden Imperialismus. Sollen wir uns wundern, dass sich die von Natur gastfreundlichen und friedlichen Berber dagegen wehren?

Karl Möller.

Vom Biedermeier zum Bolschewisten.^X

(Zum 60. Geburtstage des Malers Heinrich Vogeler am 12. Dezember.)

SPD. Um die Jahrhundertwende begann sich in Deutschland eine eigentümliche Reaktion gegen die aus Frankreich kommende rein naturalistische und impressionistische Kunstauffassung durchzusetzen. Eine durchaus nicht stur reaktionäre Heimatskunst entstand, die in Dachau und ganz besonders in Worpswede ihren künstlerischen Mittelpunkt hatte. Unter den durch ihr beschauliches Erleben ausgezeichneten, ganz der stimmungsvollen Landschaft hingegebenen Künstlern in Worpswede nahm Heinrich Vogeler eine besondere Stellung ein. Er stammt aus einer Bremer Kaufmannsfamilie, hatte in Düsseldorf studiert und anschliessend in Worpswede eine Kunstwelt geschaffen, deren Eigenart ein formglückliches Aufgehen in Sagen und Märchen ist. Gewiss war auch etwas von unbewusster Pose in seiner Lebenseinstellung. Die humorvolle Schilderung einer Künstlerveranstaltung in München durch den "Simplizissimus"-Zeichner T. T. Heine wirft kennzeichnend ein Streiflicht auf den damaligen Vogeler. Als die gesetzte Stimmung in eine etwas tolle Lustigkeit überging, blieb Vogeler die übergewöhnliche Ausnahme. In seinem Biedermeierrock, den er immer trug, stand er abgewendet und abseits, mit einer Lilie in der Hand.

Wenn auch Vogeler in der Vorkriegszeit durch die Begründung einer Werkstatt für Wohnungskunst und als Kunstgewerbler weitreichenden praktischen Einfluss ausübte, so stand er als Mensch den realen Lebensstatsachen doch vollkommen fremd gegenüber. Schwere Familienschicksale rüttelten ihn plötzlich aus diesem unbeschwerten Künstlerdasein auf. Mit 42 Jahren zieht er zudem als Kriegsfreiwilliger ins Feld. Als Soldat sieht er bald eine andre Welt, und bald auch kämpft er auf seine Art gegen den Kriegswahnsinn. Er schreibt einen Brief an den Kaiser, erzählt das Märchen vom lieben Gott, der auf dem Potsdamer Platz in Berlin seine zehn Gebote verteilt und deshalb festgenommen wird, und protestiert gegen den Brest-Litowsker Gewaltfrieden. Schliesslich kommt er nach Bremen in eine Beobachtungsstelle für Geisteskranke. Als er dort nach Kriegsende entlassen wird, wird er ganz zum Gegenteil dessen, was er früher war. Er bekennt sich zum Kommunismus und schreibt und spricht von einer Ausbeuterklasse, ohne sich über die tieferen materiellen Ursachen klar

zu sein. In Worpsswede überlässt er seine Besitzung Barkenhof einer kommunistischen Kindersiedlung und verfehmt pathetisch jeden und ganz besonders die Künstler, die sich nicht gleich ihm zum Bolschewismus bekennen. Er selbst hat als Künstler fast jeden Boden unter den Füßen verloren. Während der expressionistischen Zeit versuchte er sich in wilden Ausdrucksformen, deren Kennzeichen heute schon weiter nichts als eine masslose Leere ist, und denen gegenüber seine einstigen, mitunter gewiss blässlichen und abseits vom Leben entstandenen Arbeiten wie Kunstwerke einer blutvollen Persönlichkeit wirken. In den letzten Jahren schliesslich war er darum bemüht, als Maler und Zeichner möglichst einfach und allgemeinverständlich zu wirken, ausserhalb aller auch künstlerischen Gesichtspunkte. Eine solche Ausdrucksform aber hat man, oder man hat sie nicht; erzwingen lässt sie sich nicht. Bei Vogeler wirkt sie meistens erzwungen. Manches erscheint zudem noch als ausgesprochen verlogen. Nur eigentlich in den Situationsskizzen zu seinem Buche "Russlandreise", das selbst durch etliche, auch vom kommunistischen Standpunkt aus gar nicht angebrachte Ueberschwenglichkeiten den unkritischen Sinn des Verfassers verrät, kommt wenigstens eine gewisse Charakterprägung zum Vorschein.

Das Leben und Wirken des jetzt sechzigjährigen Heinrich Vogeler ist eins der tragischsten Künstlerschicksale unsrer Zeit. Ein wahrhaft begabter Künstler, aber ein mit nebulösen Vorstellungen einer Weltverbesserung behafteter Mensch schlägt sich zu einer politischen Partei, die ihn vorläufig noch als belächeltes Paradedepfend mitschleppt. Man nimmt ihn natürlich nicht ernst; er aber bemüht sich, unter vollständiger Aufgabe seines künstlerischen Selbstbewusstseins seiner sogenannten Idee zu dienen, um morgen als unbrauchbarer und unwichtiger Handlanger abgeschoben zu werden.

O.B.

X
Jonas wird Kassierer.

SPD. In der "Goldenen Zehn" auf der Eastside in New York, also in der Bowery, sass Jonas Schott, ein sechseinhalb Fuss hoher Friese. Er hatte fünf Monate Sing-Sing hinter sich, weil er einem Heizerkollegen die Faust unter das Kinn gesetzt hatte. K.O. bis 105 mit nachteiligen Folgen.

Was sollte er nun beginnen? Wieder zur See fahren, würde schwer werden. Als Hafearbeiter müsste man in der Union sein...

Als der Kellner ihn fragte, was er trinken wolle, Whisky, Rum oder Cognac, hüpfte Jonas' Herz vor Freude, Fünf Monate trocken und nun diese Versuchung. Zwei Stunden später war sein Geld alle und dafür ein grosser Teil Spirituosen in seinen Besitz gekommen.

Ein Mann, der Jonas seit längerer Zeit beobachtet hatte, kam bei dessen letztem Whisky-Soda an seinen Tisch. "Suchst Du einen Job?"

"Hast Du einen?" fragte Jonas.

"Steh mal auf!"

Jonas fand Gnade und wurde in ein Hinterzimmer gebeten. Das Zimmer war stockdunkel. Kaum hatte Jonas das Zimmer betreten, da knallte ein Schuss und hinter ihm stand der Mann mit dem Revolver und rief Jonas zu: "Such Deckung!"

"Nimm erstmal den Knacker weg; denn können wir weiter sehen."

Als das Licht anging, sah Jonas erstaunt auf die dargebotene Hand. Sein Arbeitgeber lachte: "Du bist mein Mann!"

So kam Jonas zum Racket. Sein Ressort war es, die Kneipen in der Umgegend zu beobachten, ob die Preise eingehalten wurden. Zwei Tage später warf er auf Befehl eine Spiegelscheibe ein, in einer Kneipe, deren Wirt den Tribut an die Racketeers nicht zahlen wollte.

Am nächsten Abend wurde der Pakt mit dem Wirt geschlossen: 10 % vom Umsatz.

Bald darauf wurde Jonas Kassierer.

Mehrere Male klappte es nicht bei der Einholung des Zehnten. Dann langte Jonas in die Hintertasche und schoss das Licht aus.

Vor ein paar Tagen wurde Jonas mit allen Ehren zu Grabe getragen. Er hatte letztthin eine Sekunde zu spät abgedrückt.

Otto Larsen.

X
Umkehr.

SPD. Ein schwerer Kopf lehnt an kalten Scheiben. Langsam zerrannen die Eisblumen. In ermüdendem Gleichakte teilt die Uhr entrinnende Zeit. Seufzen quillt von den Lippen. Die Hand fährt durchs Haar. Auf der Kanzel hat er gestanden, gestern noch, am ersten Weihnachtstage. Die Hände zitterten, als er das dicke Buch aufschlug und die wundersame Mär von Bethlehem suchte.

Gleich in der ersten Reihe sassen die Grossbauern, behäbig und mit roten Gesichtern. Neben dem Pfeiler stand der reiche Viehhändler, der vor einigen Tagen einer armen Familie alles gepfändet hatte. Protzig und breit kam der Mühlenbauer durch den Mittelgang. Im November warf er seine Tochter aus dem Hause, weil sie ein Kind erwartete, ohne verheiratet zu sein. Nun wollte er sich die Geschichte von dem Kinde aus Bethlehem anhören, dessen Mutter auch eine Jungfrau gewesen...

Eine mächtige Erregung war über den Pfarrer gekommen, und er hatte geschrien, als längst die Bahnen der schön ausgearbeiteten Rede verlassen waren: "Sucht ihr Wege zu Gott? Die hartherzigen Linien um euren Mund belächeln die frommen Lieder, die ihr singt. Ihr Heuchler! Mühlenbauer, wo ist Ihre Tochter? Vielleicht jammert sie in einer Bodenkammer. Das Kind friert... Und Sie, Simon Kruell, wem haben Sie allesmpfänden lassen, zwei Tage vor dem Feste der Liebe? Den armen Tagelöhnern, die bei Schwarzbrot und Ziegenmilch ihr Weihnachten feiern und vielleicht einen Weihnachtsbaum anstecken würden, hätten Sie nicht den letzten Funken Zuversicht in ihren Herzen erstickt! Und Ihr... und Ihr... Alle eure feierlichen Sonntagsgesichter sind nur Masken. Ihr fordert Gottes Stimme von mir, aber nur für die Ohren, nicht für die Tat. Ihr Hartherzigen, Ihr Heuchler!"

Der Kirchenälteste war aufgestanden. Ehe er die erste Stufe des Altars erreicht hatte, tönte es wie ein Aufschrei durch die Kirche: "Ich will Euer Pfarrer nicht mehr sein!" - -

Keiner wird ihn verstehen, nicht einmal seine Mutter. Gestern noch in Amt und Würden, heute ein Arbeitsloser, ein Ausgewiesener. Seine Amtsgenossen werden sagen: Es ist ja Wahnsinn, was er getan hat. Natürlich sitzen die Hartherzigen in der ersten Reihe und die demütigen alten Mütterchen in einem Winkel. Aber was können wir daran ändern? Deswegen gibt man doch seinen Beruf nicht auf...

Der junge Pfarrer, spricht vor sich hin: "Die Masken vor mir ekelten mich an. Ich musste es sagen; sonst hätte ich aus meinem Herzen eine Mördergrube gemacht. Hab' ich mich hinreissen lassen? Ja und nein.. Es kam zum Ausbruch, was ich als Last mit mir herumtrug. Da sitzt man bei einer Kindtaufe neben ihnen, sieht ihr frommes Getue, wie sie die Hände falten und die Blicke senken, und hört nachher in einer elenden Kate, wie sie das halb blinde Dienstmädchen mit einer Mistgabel geschlagen haben oder den Tagelöhnern keinen Pfennig Lohn geben... Was verlangen sie von mir? Dass ich eine Stunde ihres Sonntags mit salbungsvollen Worten ausfülle, eine schöne Leichenpredigt halte und

bei Kindtaufen und Hochzeiten neben ihnen sitze. Wenn ich aber in die Katen gehe und mit den Arbeitern spreche, so verziehen sie den Mund. Wenn ich die vielen Schändlichkeiten des Alltags sehe, dann soll ich schweigen... Ich ertrage aber kein Leben unter einer Maske..."

Ein Bettler hinkt über die Strasse. Etwas fasst den Pfarrer an, schüttelt ihn und raunt ihm zu: "Das bist du! Kehr'um! Sieh, noch brennt das Feuer in deinem Ofen. Der Brief mit der Bitte um Amtsenthebung liegt noch auf dem Tische. Wirf ihn ins Feuer! Dann ist alles gut..."

Aber sein stärkeres Selbst spricht: "Suche Sinn, nicht Wohlergehen!" Sein Blick ruht lange auf dem Christusbilde an der Wand: Christus, Bruder aller höhenkranken Pilger in Erdenniederungen...

Dämmerung tastet über die Landschaft, die frühe Dämmerung des Dezembertages. Heute klingelt kein Schlitten, um den Pfarrer zu einem Abendschmaus auf irgendeinen Gutshof zu holen. Er geht in die Küche, sagt zur Kathrin: "Machen Sie mir viele schöne Brote zurecht! Packen Sie auch Kuchen und Weihnachtsgebäck zusammen!" Er sieht nicht den verwunderten Blick seiner Haushälterin. In einer halben Stunde ist er mit einem Tannenbaum und einer dicken Büchertasche unterwegs. "Ich möchte mit euch Weihnachten feiern", sagt er in eine dunkle Stube hinein. Keine Antwort. Eine alte Frauenstimme flüstert: "Is dat nich de Paster?"

"...nein, der war ich einmal.."

Als er nach einigen Stunden die Kate verlässt, pulst sein Blut ruhig in den Adern. Freundlich blinken die Sterne. Er geht in die Nacht hinaus.

Droben auf dem Berge ist ein Feuer angezündet. Silhouettenhaft heben sich Gestalten ab. Ein leises Lied dringt zu ihm, das die Menschen singen: Sonnwendfeier! Einer spricht. Dann heben alle ihre Arme, rot umflammt von Feuersglut. Die Schreckgespenster dunkler Nächte fliehen, zerfetzt von diesen Händen. Andacht, wundersame Andacht webt die Nacht. Eine Geige singt...

Die Schar ist fortgezogen. Die Flamme knistert leise. "Menschen, Menschen" so ruft er ihnen nach, "ich möchte mit Euch gehen. Ihr seid auch eingeeengt in den lastenden Weltbau, aber Ihr habt Flügel und ein starkes Wollen. Ihr werdet Euch eine neue Welt bauen, darin das Weihnachtswort gilt: "Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen"!

In die Einsamkeit schallt sein Bekenntnis: "Ich will bauen helfen!" Die Sonnwendnacht legt ihre Hände auf dies Haupt und segnet still....

Hans Heinrich Strätner.

SPD. Er wahrt den Schein.^X Onkel Erich ist ein fürchterlicher Geizhals. Neulich ging er mit Papa ins Restaurant. Papa wollte die zwei Glas Bier bezahlen, aber Onkel Erich hielt ihn zurück: "Nein, alles, was recht ist, das darfst du nicht bezahlen. Seit sieben Wochen bin ich bei euch zu Besuch, und du hast alles für mich bezahlt, Strassenbahn, Theater und Schuhreparaturen. Da kann ich es nicht dulden, dass du auch dieses Bier noch zahlst."

"Na, dann zahle du es", sagte Papa.

"Nein, so war das von mir nicht gemeint. Aber wir wollen die Zeche ausknobeln."

SPD. Poetische Umschreibung.^X "Ihr Auto ist ein Gedicht!"
"Finden Sie? Leider sind erst die ersten beiden Verszeilen bezahlt."

№. 94.

Berlin, den 5. Dezember 1932.

Die Legion der Rosemarien.^x

SPD. Selten hat ein Kinderschicksal solch allgemeines Aufsehen erregt wie das der kleinen Rosemarie Boddin. Eine "Mutter" ist so bestialisch, erbarmungslos grausam, dass sie ihr eignes Kind nach langen vorausgegangenen Quälereien ins Wasser stösst, um es dann, nach mehrmaligen misslungenen Mordversuchen, von einer Brücke aus auf die Eisenbahnschienen zu werfen, in der Berechnung, dass es nach wenigen Stunden tot, vielfach verstümmelt und zermalmt aufgefunden werde. Entsetzen, Mitleid und Anteilnahme mit dem armen, wehrlosen Opfer, grenzenlose Empörung über eine solche Mutter erfüllten die Zeitungsnachrichten und Tagesgespräche. Die allgemeine Erregung schlug um in eine selten erlebte Hilfsbereitschaft, als man das Kind lebend und ausser Gefahr im Krankenhause wusste. Geschenke und Wohltaten häuften sich. Die kleine Rosemarie war auf einmal von dem ungekannten Glück der Anteilnahme und der Geborgenheit umgeben. Man wird sie behüten und betreuen, und wir freuen uns darüber.

Schlagartig sind unzählige Menschenherzen von diesem Kinderschicksal berührt worden. Darunter viele, die den Fall Boddin heute schon wieder vergessen haben, die nicht daran denken, dass für eine Unzahl von Kindern keine Sensation es offenbart, zu welchem Martyrium ihr junges Leben gemacht wird. Die Fälle mehren sich, in denen Kinder körperlich und seelisch grausam gequält werden, während Angst, Furcht und Hilflosigkeit vor erbarmungsloser Strafe der "Eltern" ihnen den Mund verschliessen. Nur der Zufall führt meist erst zur Entdeckung solcher verdammenswerten Abscheulichkeiten mitten in unsrer vielgepriesenen Zivilisation.

Die öffentliche Jugendhilfe hat in vielen Fällen eingreifen und den Kindern Hilfe bringen können. Das von dort stammende Material und die Ergebnisse der gerichtlichen Untersuchungen aus der jüngsten Zeit sind erschütternde Dokumente über das menschliche Elend unsrer Tage. Da fesselt eine Mutter ihr eignes unmündigen Kinder an Händen und Füßen und schlägt sie, dass keine Körperstelle heil bleibt, verhindert sie Nachts am Schlaf, zwingt sie, den eigenen Kot zu essen und den Urin auszutrinken. Eine Stiefmutter lässt einen fünfjährigen Knaben unter furchtbaren Schlägen über ein Seil springen, Kniebeugen bis zum Umsinken machen, um ihn dann im zugebundenen Sack auf dem Speicher allein zu lassen. Eine andere Mutter schlägt ihren vierjährigen Knaben mit einem nagelbewehrten Besenstiel, taucht den Jungen bis zur Bewusstlosigkeit in eine wassergefüllte Wanne und hängt ihn dann stundenlang am Kleiderhaken auf. Väter schlagen ihre Kinder mit Eisenstangen, eisernen Sägebügeln, Brennholzschneidern, Spaten, Ketten, werfen sie die Treppe hinunter. Einer zieht sein Kind nackt, mit dem Strick um den Hals über eine Zugrolle und erschlägt es fast mit einem Knüttel. Ein Stiefvater bügelt seinen Mantel auf dem Rücken des Stiefsohnes aus, bis das Kind voller Brandblasen ist. Kinder werden im Winter in leere, eisige Viehställe ausgesetzt, Tag und Nacht, und erhalten Schläge bis zur Verkrüppelung. Widerlichste Beschmutzung und Bespuckung der Kinder durch die eigenen Eltern, Vernachlässigung bis zum Rande des Verhungerns und der Verelendung, selbst Mordversuche an Kinder, die dem Berliner Fall keineswegs nachstehen, sind bekannt geworden. Genug, die Feder sträubt sich, die Scheusslichkeiten zu schildern, denen nach gerichtlichen Feststellungen wehr-

lose Kinder tagaus, tagein ausgesetzt sind, heute in der Zeit der Not, Ver-
bitterung und Verzweiflung vielleicht mehr denn je.

Daneben steht das Heer von Kindern, die unerbittlich gezwungen werden,
mehr als ihre kümmerliche Arbeitskraft für ein paar Pfennig rücksichtslos
ausbeuten zu lassen, die nichts von einer frohen, unbeschwerten Jugend wissen.
Die neuesten Berichte melden von einer erschreckenden Zunahme der Kinderaus-
beutung. Lehrer und Jugendfürsorger kämpfen einen verzweifelten Kampf gegen
die schweren Verheerungen, die von dorthier drohen.

Für Kindermisshandlungen setzten die Gerichte bisher meist nur kurze
Freiheitsstrafen oder gar nur Geldstrafen aus. Der oben erwähnte "Vater", der
sein Kind auf der Zugrolle fast erdrosselte und erschlug, bekam 100 Mark Geld-
strafe (!). Derartige Beispiele liessen sich mehren. Die Begründung ist meist
die, dass das Züchtigungsrecht der Eltern weitgehend gewahrt bleiben müsse.
In dieser Praxis der Gerichte offenbart sich die Auffassung, gegen die die
Sozialdemokratie bei ihren unaufhörlichen Vorstössen gegen die Kindermisshandlung
im Parlament immer wieder ankämpfen muss: das überlieferte bürgerliche
Prinzip der weitgehenden Unantastbarkeit der elterlichen Rechte, das
vielfach in den Vorrang der Elternrechte vor den Ansprüchen des Kindes auf
Schutz durch die Gesellschaft übersetzt wird. (Selbst die Kommunisten haben
sich merkwürdigerweise bei entscheidenden Sitzungen des Strafrechtsausschusses
im vorletzten Reichstag auf diese Linie begeben.) Es ist nach unserer Auffas-
sung falsch, die elterlichen Rechte als absolute Gewalt über das Kind auszule-
gen; ihr eigentlicher Sinn ist vielmehr nach moderner Rechtsauffassung die
Schutzgewalt, wobei die Betonung auf dem Schutze des Kindes zu liegen hat.
Wird dieser Schutz nicht gewährleistet, dann hat die Öffentlichkeit, die Ge-
sellschaft, vertreten durch Vormundschaftsgericht und Jugendamt, einzugreifen.
Entsprechend dieser Auffassung ist auch das geltende Strafrecht dahin abzuän-
dern, dass nicht nur die unmittelbar erfolgte Schädigung des Kindes, sondern
schon die Gefährdung genügt, um die Eltern zur Verantwortung heranzuziehen.
Der Entwurf des neuen Strafgesetzbuches sieht aus ähnlichen Erwägungen bei
Körperverletzung an Kindern, Jugendlichen und Wehrlosen schärfere Strafen als
bei sonstiger Körperverletzung vor. Auch schwere Zuchthausstrafen können ver-
hängt werden. Ausserdem wird derjenige bestraft, der Kinder durch wissentliche
oder gewissenlose Ueberanstrengung oder Vernachlässigung "gefährdet", also
ohne dass bereits eine Schädigung eingetreten zu sein braucht. Danach können
neben den Eltern auch Beamte, die als Vormundschaftsrichter, Jugendamts- und
Anstaltsleiter sich Verfehlungen dieser Art zuschulden kommen lassen, zur Ver-
antwortung gezogen werden, desgleichen Lehrer und Lehrherren in ähnlich gela-
gerten Fällen.

Aber der Strafgesetzentwurf ruht vorläufig noch infolge der von den Na-
tionalsozialisten herbeigeführten Arbeitsunfähigkeit des Reichstages. Die alar-
mierenden Tatsachen der zunehmenden Kindermisshandlung und Kinderausbeutung
rufen wie viele andre Misstände dringendst nach planmässiger Bekämpfung des
menschlichen Leides unsrer Tage. Hier kann nur helfen der von uns immer wieder
geförderte Ausbau der öffentlichen Jugendfürsorge, die Wiederherstellung eines
arbeitsfähigen, fortschrittlichen Parlamentes und die weitgehende Weckung des
öffentlichen Gewissens.

Margarete Starrmann-Hunger, M.d.R.

SPD. Ich ging auf dem kleinen, trostlosen Bahnsteig auf und nieder. Der Kies knirschte unter meinen Füßen, und hier und da zertrat ich Büschel von sonnenverbranntem und dann im Regen verfaultem Grase. An den Drähten glitten noch dicke, glashelle Tropfen vom Regen entlang, flossen zusammen und fielen dann plätschernd in eine der trüben, mit einer Oelschicht überzogenen Lachen, die sich allenthalben neben und zwischen den Gleisen aufgestaut hatten.

Ich sah den Schienen nach, wie sie endlos hinauszogen, schnurgerade hinaus, eine liegende Leiter aus Eisen und morschen Holzschwellen, an der die Züge ins Land hinein glitten, in unbekannte Fernen, - an der sie wiederkamen, beladen mit unerfüllten Wünschen und Hoffnungen, mit Menschen, die enttäuscht heimkehrten, - wohl aber auch mit solchen, die die Sehnsucht in ihre kleine, enge Heimat trieb, aus der Weite in die Enge zurück, die doch das Zuhause war und irgendein Glück umschloss.

Langsam rückte der rostige Zeiger der Bahnhofsuhr, die auf einem Eisenpfosten stand, vor. Ich sah ihn zucken, zucken...; er näherte sich der Minute, in der der Zug einlaufen musste. Ich sah auch den Signalarm hochschnellen, der die Einfahrt freigab. Ihm den Blick zuwendend, bemerkte ich, dass feuchter dunstiger Nebel sich niedersenkte. Es war, als schoben sich perlige, noch durchsichtige Wände heran, die den Blick einengten und die Weite in sich hineinsaugten und das Herz seltsam beklemmten.

Zum ersten Male ward ich jetzt auch einer Frauengestalt gewahr, die unter dem Schilde mit dem Namen der Station stand und mit weit offenem Auge dem Stränge der Schienen nachschaute. Sie war einfach in Schwarz gekleidet und trug ein mit Fransen besetztes Tuch um ihren Kopf. Auf dem Bahnsteig auf und nieder gehend, kam ich nahe an ihr vorbei und wunderte mich durchaus nicht, als sie mich ansprach. Die Trostlosigkeit solcher Bahnhöfe, die als Scheitelpunkt zwischen Nähe und Ferne liegen, treibt die Menschen zueinander.

"Ach, mein Herr", sagte sie, - "verzeihen Sie, müsste nicht der Zug jetzt schon eingelaufen sein?" - Ich verglich die Zeit und sagte: "Die Uhr geht vor. Es dauert noch drei Minuten...."

"Noch drei Minuten", wiederholte sie, mit einem Ton, so schwer, dass ich mich unwillkürlich zu ihr umwandte. Sie hatte ein feines, doch von einer alles gleichmachenden Arbeit etwas abgestumpftes Gesicht. Aber ich sah etwas hinter ihren Zügen lauern, das diese Stumpfheit wegwischen würde, irgendein Gefühl, eine Spannung, mühsam noch verhalten; ausbruchbereit.

"Der Vorsteher müsste doch jetzt kommen", sagte sie. - "Warum kommt er nicht? - Der Zug ist auch noch nicht gemeldet."

"Er wird etwas Verspätung haben", beruhigte ich sie.

"Ja, ja, er wird Verspätung haben", murmelte sie. Dann, eine ungeduldige Bewegung mit dem Arme machend, rief sie halblaut: "Verspätung! Nun auch das noch! O, mein Gott, und ich verzehre mich!"

"In diesem kleinen Nest haben alle Züge Verspätung", warf ich ein und schickte mich an, weiterzugehen. Da schob sie eine verarbeitete Hand, zart blau geädert, unter ihrem Tuche hervor, legte sie auf meinen Arm und sagte mit einer Stimme, aus der eine krampfhaftige Angst sprach: "Nicht weggehen, Herr! Ach, bitte, bitte, bleiben Sie!" - Ich kehrte mich ihr voll zu und sagte: "Wenn es Sie beruhigt, will ich gern bleiben. Sie erwarten jemand?"

"Meine Tochter", sagte sie mit einem zärtlichen Ton, um dann, von neuem in Aufgeregtheit und Sorge verfallend, fortzufahren: "Sie war so sehr krank, wissen Sie, und musste weg. Nun ist ihre Zeit um, und sie soll wiederkommen. Wenn Sie wüssten, lieber Herr, wie mich diese Reise geängstigt hat...! - Sie ist doch alles, was mir auf der Welt geblieben ist! - Es war weniger die Krankheit; ich hatte sie doch um mich, ich sah sie, ich konnte zu ihr sprechen;

aber dass sie dann wegging,...! Glauben Sie mir, dass ich nicht gedacht habe, sie noch einmal wiederzusehen?"

"War sie so krank?" fragte ich teilnehmend.

"Nein, das war es nicht, es war diese Reise, diese Reise", sagte sie. - "Mein Gott, wo nur der Zug bleibt!?" -

"Eben kommt der Vorsteher herauf", tröstete ich.

Der Stationsvorsteher ging langsam und schlürfend die Treppe herauf und kam auf uns zu. - "Zug hat noch fünfzehn Minuten Verspätung", sagte er verdriesslich und drehte sich wieder herum. Aber wie der Blitz war die Frau hinter ihm. "Verspätung!?? Weiss man, warum? Ist etwas geschehen? - Gewiss, ist etwas geschehen!" rief sie bleich und zitternd. - "Unsinn", sagte der Beamte "Verspätung eben. Deshalb muss doch nichts passiert sein. Albernheiten!" Die Frau kehrte zu mir zurück und wandte mir ihr ganz weisses Gesicht zu, in dem jetzt die unverhüllte, entsetzliche Angst geschrieben stand. - "Was sagen Sie?" fragte sie mich. "Glauben Sie nicht, dass ein Unglück geschehen ist?"

"Ich bitte Sie", antwortete ich, "ich erwarte meine Frau. Bin ich aufgeregt? Eine Verspätung ist etwas ganz Alltägliches, Sie hören doch, dass der Zug in einer Viertelstunde kommt." - Ich muss aber gestehen, dass ihre Angst sich mir bereits mitzuteilen begann. - "Ja, es muss doch wohl etwas nicht stimmen", sagte sie traurig. - "Es wird der Nebel sein", sagte ich und wies in den Duenst, der allgemach alles eingehüllt hatte. - "Aber das ist es ja gerade, dieser entsetzliche Nebel!" schrie sie. "Wieviel Unglücksfälle sind im Nebel schon geschehen! Oh, ich fühle es, ich fühle es, ich sehe sie nicht wieder!"

"Ist sie denn kränker geworden?" forschte ich.

"Das nicht, nein, sie schrieb sogar, es gehe ihr viel besser. Aber sagen Sie doch selbst, was man hier fühlt, hier, - hier, - kann das lügen? - Ich weiss es", rief sie, "meine Tochter ist tot!"

"Liebe Frau", suchte ich auf sie einzureden, "warum solche Aufregung? Ein paar Minuten noch, so werden Sie sie gesund und froh wiedersehen."

"Ich kann nicht warten, kann nicht, kann nicht!" schrie sie. "Genau so war es, als mein Mann starb. Auch zuerst diese Spannung, diese schreckliche Angst, und dann brachten sie ihn mir tot nach Hause. - O mein Gott, wenn dem Kinde etwas zugestossen wäre...!?"

"Hören Sie", sagte ich "die Lokomotive pfeift! Einen Augenblick noch..."

"Ich kann nicht mehr; bitte, stützen Sie mich", sagte sie und lehnte sich schwer auf meinen Arm.

Mit schrillendem Bremsen und dem Stampfen der Kolben und Räder fuhr der Zug ein. Fast zugleich flogen die Türen auf. Ich sah meine Frau; ich sah gleichzeitig ein junges Mädchen, das leichtfüssig aus dem Abteil sprang und der bebenden Frau um den Hals fiel. Ich hörte noch, wie sie in erschütternder Entspannung laut aufschluchzte. Sie ging an mir vorbei, grüsste mit einem gequälten Lächeln, wandte sich um und trat an meine Seite. Ich hörte sie noch flüstern: "Verzeihung, - aber sehen Sie nur, - sieht sie nicht sehr blass aus? - Wenn ich sie nur über den Winter bringe....! - Guten Abend auch!" - Und sie eilte der Tochter nach, die flink und unbeschwert ihres Weges gegangen war.....

Gustav Halm.

SPD.Geburtenregelung in Dänemark.^X Das Problem der Geburtenregelung ist nun auch in Dänemark aktuell geworden. Das Justizministerium hat eine aus Ärzten, Juristen und Pädagogen zusammengesetzte Kommission beauftragt, die Frage der Schwangerschaftsunterbrechung und des bisher verbotenen Vertriebes von Empfängnisverhütungsmitteln eingehend zu studieren.

Ein Wundermittel.^x

SPD. Dass man Holz leimen kann, Glas kittet, Papier zusammenklebt und auch Porzellan notdürftig verbindet, erscheint uns heute selbstverständlich. Jeder Handwerker kann uns erklären, dass man Eisen schweissen oder hart löten muss, und dass man Aluminium nur unter Anwendung raffinierter Methoden wirklich einwandfrei zusammenlöten könne. Wenn man allen diesen Fachleuten nun sagt, dass man Eisen und Metall jeder Art dauerhaft zusammenkleben kann, dass man Eisen mit Holz, Holz mit Porzellan, Porzellan mit Metall usw. mit dem gleichen Klebstoff wetterfest und absolut dauerhaft verbinden kann, dann wird man sicherlich zunächst ausgelacht. Doch das kann man ruhig ertragen, weil dieses Lachen bald einem ungläubigen und schliesslich überzeugten Staunen weichen muss. Das neue Mittel, mit dem man solche Wunderdinge vollbringen kann, gleicht tatsächlich dem Stein der Weisen und wird in der Reparaturtechnik von heute und morgen zweifellos eine überragende Rolle spielen.

Da ist z.B. an einem Automotor ein Stück Metall vom Kurbelkasten abgeplatzt. Der Motor kann nicht mehr einwandfrei am Wagengestell befestigt werden. Die Reparaturwerkstatt erklärt, dass Schweissen notwendig sei. Kostenpunkt: 50 bis 100 Mark. Zeitdauer: mindestens eine Woche. Der Besitzer ist ver zweifelt, aber der schwedische Chemiker Lundberg, der mit ihm befreundet ist, klopft ihm beruhigend auf die Schulter, holt aus der Tasche sein "Metallfix" genanntes Wundermittel, streicht über die zuvor gereinigten Bruchstellen, lässt es 10 Minuten lang trocknen, gibt noch etwas von dem silberglänzenden Mittel darauf und klebt das Maschinenteil einfach zusammen. Das Auto bekommt 10 Stunden Ruhezeit, und dann sieht der Besitzer mit Staunen, wie das zerbrochene Maschinenteil wieder mit dem Rahmen zusammengeschraubt wird. Und nun fährt er schon seit langer Zeit, und der Motor hält besser, als wenn er geschweisst wäre.

Aber die grösste Freude wird das neu erfundene Mittel sicherlich bei den Hausfrauen erwecken, denn jetzt könnensie endlich ihre zerbrochenen Töpfe, ihr Teller und Tassen, ihre Gläser, ja, sogar Wasserrohre, Holzgegenstände aller Art, Möbel, kurz, was es nur im Haushalt gibt (mit Ausnahme von Hartgummi!) selber einwandfrei reparieren. Es ist wie im Märchen, wo eine gütige Fee einen Heilbalsam über etwas Zerbrochenes streicht und Getrenntes wieder zusammenfügt

- 8.

Spinnstuben.^x

SPD. Das Spinnen gehört zu den ältesten Frauenbeschäftigungen. Schon griechische Vasenbilder zeigen Frauen mit dem Rocken und der Spindel, und nach der griechischen Sage soll die Göttin der Weisheit selbst, Athene, das Spinnen erfunden haben. Aber das tretbare Rad wurde von einem Deutschen, Johann Jürgen aus Watenbüttel bei Braunschweig, im Jahre 1530 erfunden. Die Spinnmaschinen wurden von Engländern erfunden und vervollkommnet im 18. Jahrhundert. Da wurde im Jahre 1743 eine Spinnmaschine, die 250 Spindeln hatte, durch Esel getrieben. Die Spinnstube, auch "Lichtstube" genannt, ist aber vor allem eine winterliche Dorfsitte, die der Pflege der Geselligkeit dient. Man hat auch im deutschen Volke das Spinnen mit göttlichen Personen in Verbindung gebracht, denn ein altes deutsches Volkslied erzählt, dass Maria spann und Jesus haspelte. Aber sehr heilig scheint es nicht immer in den Spinnstuben hergegangen zu sein, in denen sich die Burschen des Dorfs mit den Mädels trafen. In einer ganzen Zahl von deutschen Ländern wurden Polizeiverordnungen erlassen zur Regelung der Zeit und Dauer des Beisammenseins in den Spinn-

stuben, und im Jahre 1726 wurden sie in Kurhessen ganz verboten. Meist ging die Zusammenkunft in der Spinnstube in den verschiedenen Häusern des Dorfes reihum; selten beschränkte man sich auf eine Stelle. Die Spinnstuben gaben auch manchmal Anlass zur Betonung von Standesunterschieden. Im Fürstentum Waldeck hielten die Bauerntöchter, die als die Vornehmsten galten, eine besondere Spinnstube ab. An andern Orten schloss man die "nicht ehrbaren Mädchen", die ein Kind hatten, von der Teilnahme an der Spinnstube aus.

Sehr lustig ist es, dass auch an manchen Orten zu junge Burschen nicht zugelassen wurden. Im Regierungsbezirk Stade steckte man diese, wenn sie sich in die Spinnstube wagten, in einen Sack und liess sie darin, bis sie versprochen, nicht wieder zu kommen. In der Gegend von Göttingen wieder herrschte ein anderer sehr scherzhafter Brauch: man steckte in der Neujahrsnacht ein Mädchen in einen mit Kissen ausgestopften Kittel und trug sie als "Stopfgans" in eine andre Spinnstube. In der Neujahrsnacht und in der Zeit der 12 Nächte wurden in der Spinnstube überhaupt allerlei festliche Veranstaltungen in den verschiedenen Gegenden Deutschlands getroffen. An manchen Orten war sie auch ein Ausgang für Fastnachtsscherze. Im Südhannover und Braunschweig wurde der 24. Februar festlich begangen. Es wurde Blei gegossen und bei Northeim brachten die Burschen einen Gänserich mit, dem ein Strumpf über den Kopf gezogen und eine Brille aufgesetzt wurde. Wer das Tier dann berührte, der sollte noch im gleichen Jahre heiraten. Immer war die Spinnstube ein Heim der Geselligkeit, wo man sich alte Sagen erzählte und alte Volkslieder sang. So habe sie eine grosse kulturhistorische Bedeutung für die Forscher auf diesem Gebiet erlangt. An manchen Orten, so in Sachsen-Meiningen, nannte man sogar die Volkslieder schlechtweg "Rockenlieder". Zum Schlusse sei noch ein Burschensang aus dem Vogtland genannt, den der Bursche vor der Tür der Spinnstube sang:

"Dreimal rum hinterm Haus,
Madl, bist drinne?
Lang mer dein Rocken raus,
Ich will der helfen spinne!"

H.L.

----- Alte Weihnachtsmärkte.^x -----

SPD. Leider verschwinden die sogenannten Weihnachtsmärkte immer mehr. Sie waren seit alters mit dem Weihnachtsfeste untrennbar verbunden. Ihr buntes, anheimelndes Leben und Treiben nahm jeden gefangen, der in ihrer Nähe lebte. Ihre Vielgestaltigkeit hing mit den Bescherungen zusammen, die am Weihnachtstage ihren Reichtum über die Kinder ausschütteten. Da der eigentliche Beschertag ursprünglich der Nikolaustag (6. Dezember) war, so hiessen diese Märkte, auf denen allerlei Herrlichkeiten zum Kauf ausgestellt wurden, Nikolausmärkte. Sie waren die eigentlichen Vorläufer der Christmärkte, die sich erst im 17. Jahrhundert einbürgern.

Der älteste Christmarkt, von dem wir als solchem wissen, ist der Nürnberger. Die Chronik Wagenseils (1697) berichtet von ihm eingehend: "Einige Tage vor dem Fest", heisst es da, "wird auf dem Markt Weihnachtsmarkt gehalten der der Kindleinsmarkt oder genauer der Christkindleinsmarkt gewöhnlich genannt wird. Da ist fast der ganze Platz voller Holzbuden, die für diese Zeit aufgebaut sind, und in denen aller Art Waren, die zum Nutzen und zur Ergötzung der Kinder, ja, auch der Erwachsenen von Herzen ersehnt und von der Phantasie ausgedacht worden, zum Verkauf ausgestellt sind. Um sich diesen Markt zu beschauen, strömen aus den benachbarten Städten nicht nur die Leute niederen Standes, sondern bisweilen auch fürstliche Personen dort zusammen. Die klei-

stuben, und im Jahre 1726 wurden sie in Kurhessen ganz verboten. Meist ging die Zusammenkunft in der Spinnstube in den verschiedenen Häusern des Dorfes reihum; selten beschränkte man sich auf eine Stelle. Die Spinnstuben gaben auch manchmal Anlass zur Betonung von Standesunterschieden. Im Fürstentum Waldeck hielten die Bauerntöchter, die als die Vornehmsten galten, eine besondere Spinnstube ab. An andern Orten schloss man die "nicht ehrbaren Mädchen", die ein Kind hatten, von der Teilnahme an der Spinnstube aus.

Sehr lustig ist es, dass auch an manchen Orten zu junge Burschen nicht zugelassen wurden. Im Regierungsbezirk Stade steckte man diese, wenn sie sich in die Spinnstube wagten, in einen Sack und liess sie darin, bis sie versprochen, nicht wieder zu kommen. In der Gegend von Göttingen wieder herrschte ein anderer sehr scherzhafter Brauch: man steckte in der Neujahrsnacht ein Mädchen in einen mit Kissen ausgestopften Kittel und trug sie als "Stopfgans" in eine andre Spinnstube. In der Neujahrsnacht und in der Zeit der 12 Nächte wurden in der Spinnstube überhaupt allerlei festliche Veranstaltungen in den verschiedenen Gegenden Deutschlands getroffen. An manchen Orten war sie auch ein Ausgang für Fastnachtscherze. Im Südhannover und Braunschweig wurde der 24. Februar festlich begangen. Es wurde Blei gegossen und bei Northheim brachten die Burschen einen Gänserich mit, dem ein Strumpf über den Kopf gezogen und eine Brille aufgesetzt wurde. Wer das Tier dann berührte, der sollte noch im gleichen Jahre heiraten. Immer war die Spinnstube ein Heim der Geselligkeit, wo man sich alte Sagen erzählte und alte Volkslieder sang. So habe sie eine grosse kulturhistorische Bedeutung für die Forscher auf diesem Gebiet erlangt. An manchen Orten, so in Sachsen-Meiningen, nannte man sogar die Volkslieder schlechtweg "Rockenlieder". Zum Schlusse sei noch ein Burschensang aus dem Vogtland genannt, den der Bursche vor der Tür der Spinnstube sang:

Dreimal rum hinterm Haus,
Madl, bist drinne?
Lang mer dein Rocken raus,
Ich will der helfen spinne!"

H.L.

----- Alte Weihnachtsmärkte. x -----

SPD. Leider verschwinden die sogenannten Weihnachtsmärkte immer mehr. Sie waren seit alters mit dem Weihnachtsfeste untrennbar verbunden. Ihr buntes, anheimelndes Leben und Treiben nahm jeden gefangen, der in ihrer Nähe lebte. Ihre Vielgestaltigkeit hing mit den Bescherungen zusammen, die am Weihnachtstage ihren Reichtum über die Kinder ausschütteten. Da der eigentliche Beschertag ursprünglich der Nikolaustag (6. Dezember) war, so hiessen diese Märkte, auf denen allerlei Herrlichkeiten zum Kauf ausgestellt wurden, Nikolausmärkte. Sie waren die eigentlichen Vorläufer der Christmärkte, die sich erst im 17. Jahrhundert einbürgern.

Der älteste Christmarkt, von dem wir als solchem wissen, ist der Nürnberger. Die Chronik Wagenseils (1697) berichtet von ihm eingehend: "Einige Tage vor dem Fest", heisst es da, "wird auf dem Markt Weihnachtsmarkt gehalten der der Kindleinsmarkt oder genauer der Christkindleinsmarkt gewöhnlich genannt wird. Da ist fast der ganze Platz voller Holzbuden, die für diese Zeit aufgebaut sind, und in denen aller Art Waren, die zum Nutzen und zur Ergötzung der Kinder, ja, auch der Erwachsenen von Herzen ersehnt und von der Phantasie ausgedacht worden, zum Verkauf ausgestellt sind. Um sich diesen Markt zu beschauen, strömen aus den benachbarten Städten nicht nur die Leute niederen Standes, sondern bisweilen auch fürstliche Personen dort zusammen. Die klei-

nen Kinder von Nürnberg sind überzeugt, das Christkind kaufe hier die Sachen ein, die es nachher am Weihnachtsabend unter sie verteilen wolle." - Bedenkt man, dass Nürnberg schon damals der Mittelpunkt der Spielzeugindustrie war - hier wurde der Nürnberger "Tand" hergestellt -, so kann man sich vorstellen, welchen Glanz dieser Markt entwickelte.

Neben diesem Markte war der Berliner Weihnachtsmarkt berühmt. Sein lustiges Treiben auf dem Schlossplatz wird im Jahre 1739 in der "Berliner privilegierten Zeitung" geschildert. König Friedrich Wilhelm I. kaufte hier gern ein, und die Kaufleute der anliegenden Strassen pflegten ihre Läden und die Strassen ganz besonders durch Lichter zu erhellen. - In einem seiner lebendigsten und künstlerisch gelungensten Bilder hat Menzel den "Weihnachtsmarkt auf dem Schlossplatz" dargestellt.

Um diesen Weihnachtsmärkten einen besonderen Anstrich zu geben, wurden die Verkaufshallen oft in den Vorhallender Kirchen errichtet; auch die Kreuzgänge der Kirchen wurden dazu hergegeben.

Goethe erwähnt in einem Brief an Kestner den Frankfurter Weihnachtsmarkt von 1772: "Als ich gestern über den Markt ging und die vielen Lichter und Spielsachen sah, dachte ich an Euch und meine Bubens, wie Ihr ihnen kommen würdet, diesen Augenblick ein himmlischer Bote...."

Hier pflegen die Studenten viel Unfug zu treiben, indem sie z.B. den "Frauenzimmern" auf kleinen Holztrompeten ins Ohr trompeten. Das nannten sie "Commerce".

In Dresden feierte man den "Strietzelmarkt", in Soest den Allerheiligenmarkt, der im Anschluss an Allerheiligen acht Tage lang noch heute gehalten wird.

Jeder Weihnachtsmarkt der verschiedenen Städte hatte seine besonderen örtlichen Ueberraschungen. Berlin war berühmt durch seine "Knarren" und "Waldteufel", auch durch seine "Schäfchen", die dort "forn Jroschen" ausboten wurden. Dresden hatte seine "Feuerrüpel", kleine Figuren aus Backpflaumen mit einem Puppenkopf und einer Feuerleiter. Diese Figuren stellten entweder den Knecht Rupprecht oder einen Essenkehrer dar.

Die Glanzzeit des Berliner Weihnachtsmarkts waren die ersten fünf Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts. Ludwig Tieck und Glassbrenner haben diese Märkte geschildert. Und Felix Philippi erzählt: "Ich habe auf weiten Reisen die mich durch Italien und Frankreich, durch Deutschland und Griechenland führten, zahllose Volksfeste gesehen, aber etwas Liebenswürdigeres, Heimlicheres, echt Volkstümlicheres als den Berliner Weihnachtsmarkt habe ich trotz der Unfreundlichkeit des nördlichen Klimas und trotz aller Grämlichkeit des Himmels nie wieder gefunden. Die letzten vierzehn Tage vor dem Fest, nämlich Nachmittags nach Schulschluss, drängte und drängelte sich, schob sich und glutete durch diesen riesigen Jahrmarkt eine unabsehbare fröhliche, erwartungsvolle kauflustige Menge. In dieser Budenstadt, obwohl ganz manierlich in Strassen eingeteilt, konnte man sich leicht verirren, sie umfasste den ganzen Schlossplatz und auf der anderen Seite... den Lustgarten... Grosse Oellampen ergossen ihr rötlich-schummeriges Licht überall die Herrlichkeiten, die da, fein säuberlich ausgebreitet, alt und jung, reich und arm, hoch und niedrig, in Entzücken versetzten".

SPD. Echte Bayernmädel.^X Ein Fremder fragt in einem oberbayrischen Kurort einen Bauern: "Wer ist denn das hübsche Mädchen da?"

"Des muass a Berlinerin sein."

"Wieso?"

"Weil's hoit a Deandkload dat. Die echten oberbayrischen Madln hobn alle seidene Strümp...."